

Gemeinsam Lernen oder Exklusion in der Inklusion?

Wie Eltern die Corona-Zeit erleben und was das für die Schule der Zukunft bedeutet

Nicole Hollenbach-Biele

Gemeinsam Lernen oder Exklusion in der Inklusion?

Wie Eltern die Corona-Zeit erleben und was das
für die Schule der Zukunft bedeutet

Nicole Hollenbach-Biele

Inhalt

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Einleitung | 6 |
| 1 Haben die Erfahrungen in der Pandemie die allgemeine Einstellung von Eltern zu Inklusion beeinflusst? | 8 |
| 1.1 Individuelle Erfahrungen haben Reflexionen über das gemeinsame Lernen angeregt | 8 |
| 1.2 An der grundlegenden Haltung zum inklusiven Schulsystem hat Corona nichts geändert | 10 |
| 2 Wie haben Eltern von Kindern mit Förderbedarf die Krise erlebt? | 12 |
| 2.1 Zufriedenheit mit den Schulen ist gemischt: Eltern geben eine Drei Minus | 12 |
| 2.2 Wünsche für das Schuljahr 2020/2021: Eltern und Kinder brauchen mehr Unterstützung | 14 |
| 2.3 Wünsche an die Politik: Eltern erwarten gutes Krisenmanagement und Investitionen | 18 |
| 3 Inklusion krisenfest gestalten: Fünf Leitlinien für das gemeinsame Lernen der Zukunft | 22 |
| 3.1 Schulbesuch für alle Kinder sicherstellen | 22 |
| 3.2 Zielgerichtet in Bildung investieren | 23 |
| 3.3 Digitale Geräte nicht nur nach dem Gießkannenprinzip verteilen | 23 |
| 3.4 Hybrides Lernen im Zusammenhang mit sozialem Lernen denken | 23 |
| 3.5 Digitales Lernen mit guter Elternarbeit verknüpfen | 24 |
| 4 Fazit: Aus den Erfahrungen lernen! | 25 |
| Zusammenfassung | 26 |
| Executive Summary | 27 |

Einleitung

Mit dem Beitritt zur UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung (UN-BRK) hat sich Deutschland verpflichtet, „Kinder mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom unentgeltlichen und obligatorischen Grundschulunterricht oder vom Besuch weiterführender Schulen“ auszuschließen. In unserer jüngst erschienenen Studie „Inklusive Bildung zwischen Licht und Schatten: Eine Bilanz nach zehn Jahren inklusiven Unterrichts“ (Hollenbach und Klemm 2020¹) konnten wir zeigen, dass Deutschland zehn Jahre nach der Unterzeichnung der UN-BRK, also im Schuljahr 2018/19, beim Abbau des „exklusiven“ Unterrichts in Förderschulen insgesamt nur langsam vorangekommen ist: 2008/09 wurden 4,8 Prozent aller Kinder der Jahrgangsstufen 1 bis 9 oder 10 in Förderschulen unterrichtet, zehn Jahre später galt dies immer noch für 4,2 Prozent. Im Schuljahr 2018/19 wurden deutschlandweit nahezu 26.000 Schüler:innen aus den Grundschulen und den weiterführenden Schulen in Förderschulen überwiesen. Dabei offenbart ein Blick in die einzelnen Bundesländer deutliche Unterschiede: Die Entwicklungen etwa in den drei Stadtstaaten oder Schleswig-Holstein zeigen, dass der Anteil von exklusiv unterrichteten Kindern und Jugendlichen deutlich gesenkt werden konnte; in Ländern wie Baden-Württemberg, Bayern oder Rheinland-Pfalz ist der Anteil von Kindern und Jugendlichen, die Förderschulen besuchen, im Vergleich zu 2008/09 hingegen gestiegen – Inklusion hängt also in Deutschland stark vom Wohnort ab.

Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig und oft politisch motiviert. Aus der Empirie abgeleitete Argumente gegen das gemeinsame Lernen gibt es jedenfalls nicht: Aus der Lehr-Lern-Forschung liegen keine abgesicherten Hinweise darüber vor, dass Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf in inklusiven Lerngruppen geringere Lernfortschritte machen würden als in Förderschulen. Das Gegenteil ist der Fall: Bisher vorliegende Arbeiten sehen im Bereich der kognitiven Leistungen eher Vorteile des inklusiven Lernens für die Kinder. Und die acht Bundesländer, die in ihrer offiziellen Statistik Daten zu den erreichten Schulabschlüssen veröffentlichen, belegen: Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf verfehlen im gemeinsamen Unterricht seltener als diejenigen in Förderschulen den Hauptschulabschluss. Besonders in den Blick genommen werden müssen allerdings die konkreten Maßnahmen zur Lernmotivation und zum Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in inklusiven Schulen: Hier zeigen Studien potenzielle Nachteile für die Kinder und weisen damit darauf hin, dass die soziale Einbindung gut gestaltet und begleitet sein sollte. Gleichzeitig kann keine Rede davon sein, dass Mitschüler:innen ohne sonderpädagogischen Förderbedarf im Kompetenzerwerb benachteiligt werden. Studien zeigen, dass es für sie keinerlei Unterschied macht, ob sie in inklusiven Klassen lernen oder nicht. In den überfachlichen, non-kognitiven Bereichen hingegen profitieren sie deutlich davon, gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf die Schule zu besuchen.

Auf eine fehlende Zustimmung der Bevölkerung zum Ausbau des inklusiven Lernens in Schulen können die Unterschiede zwischen den Bundesländern ebenso wenig zurückgeführt werden: Der Inklusionsgedanke ist in der Gesellschaft insgesamt mittlerweile breit verankert. Wie verschiedene Umfragen der vergangenen Jahre zeigen, fällt das Stimmungsbild zur schulischen Inklusion hierzulande überwiegend positiv aus: In der Gesamtbevölkerung befürwortet eine große Mehrheit sowohl die gesellschaftliche Inklusion als auch das gemeinsame Lernen von Kindern mit und ohne Behinderungen. Gut drei Viertel der Deutschen findet, dass ein inklusives

Schulsystem zu mehr Toleranz sowie zu einem besseren Miteinander führe, und vertritt die Meinung, dass die Bereitschaft zu sozialem Engagement dadurch gesteigert werde.

Auch die Eltern akzeptieren den inklusiven Unterricht grundsätzlich. Dabei variiert in Umfragen allerdings die Zustimmung je nach Förderschwerpunkt deutlich: Weitestgehend unumstritten ist der Besuch einer inklusiven Schule in Bezug auf Kinder und Jugendliche mit körperlich-motorischen Beeinträchtigungen; bei den Förderschwerpunkten Sprache und Lernen befürworten zwei Drittel und mehr aller Eltern den gemeinsamen Unterricht; beim Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung unterstützt dagegen nur etwa ein Drittel die schulische Inklusion. Dass es dabei auf die konkrete eigene Erfahrung der Mütter und Väter ankommt, zeigt die Umfrage der Bertelsmann Stiftung aus dem Herbst 2019: Inklusionserfahrene Eltern sind insgesamt zufriedener mit den Schulen, Klassen und Lehrkräften ihrer Kinder als Eltern, deren Kinder nicht inklusiv lernen. Letztere äußern sich häufiger verhalten zu den Potenzialen von Inklusion, bewerten die Qualität des Unterrichts sogar kritischer als Mütter und Väter inklusiv lernender Kinder. Kritische Rückmeldungen beziehen sich vor allem auf die Raum- und Personalausstattung inklusiver Schulen und kommen sowohl von Eltern als auch von Lehrkräften (vgl. ebd.¹).

Die Corona-Pandemie beeinflusst das gesellschaftliche Leben weltweit seit Monaten außergewöhnlich stark und hat Eltern – unabhängig vom Förderbedarf ihrer Kinder – völlig unerwartet vor besondere Herausforderungen gestellt: Es galt quasi von einem Tag auf den anderen, die Probleme anzugehen, die sich durch Schulschließung, Homeschooling und soziale Distanz bei gleichzeitig wegfallender Unterstützung durch Institutionen, Vereine und Familie ergaben. Die Erfahrungen aus dieser Zeit rückten – neben anderen Themen – insbesondere die Sicht auf das Schulsystem mehr denn je in den Fokus des öffentlichen Interesses: auf die Chancen und Grenzen von Digitalisierung und auf die Rolle von Schule nicht nur als Lernort, sondern auch als Ort der sozialen Begegnungen und als Betreuungsinstitution. In der laufenden öffentlichen Debatte findet die Frage nach inklusivem Lernen bislang kaum Raum. Die besonderen Belange von Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf erhalten wenig Aufmerksamkeit und auch die elterlichen Bedürfnisse nach Unterstützung werden so gut wie nicht gehört. Bislang bleibt auch unklar, inwiefern sich die Erfahrungen auf die generelle Haltung der Mütter und Väter zur Inklusion ausgewirkt haben.

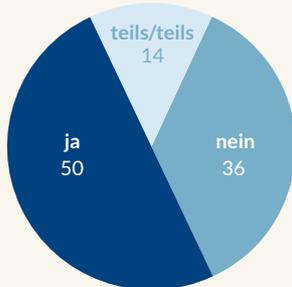
Aus diesen Gründen haben wir die Eltern, die bereits 2019 befragt wurden, im Juli 2020 – also je nach Bundesland vor bzw. in den Sommerferien – erneut zu ihrer aktuellen Einschätzung des inklusiven Lernens befragt. Im Zentrum standen diesmal offene Fragen, um die Mütter und Väter auch tatsächlich zu Wort kommen zu lassen und um zu verstehen, wie die Situationen während und nach der Schulschließung in den Familien aussahen. Wichtig waren uns zudem Fragen danach, was Eltern aus diesen Erfahrungen für das schulische Lernen ihrer Kinder für die Zukunft ableiten und welche Unterstützung sie sich künftig von schulischer und (bildungs-)politischer Seite wünschen. Damit den Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf ausreichend Platz eingeräumt wird, bestand unsere Kurzbefragung aus zwei Teilen. Der erste Teil richtete sich an fast 2.800 Mütter und Väter, unabhängig davon, ob ihre Kinder sonderpädagogischen Förderbedarf aufweisen oder nicht. Die Ergebnisse der Umfrage finden sich in Kapitel 2. Der zweite Teil ging ausschließlich an rund 600 Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf und hat sie dazu befragt, wie sie die Schulschließungen erlebt haben, welche Unterstützungsbedarfe sie im Hinblick auf das Schuljahr 2020/2021 haben und was sie sich für die schulische Bildung ihrer Kinder von der Politik wünschen. Die Ergebnisse dieses Befragungsteils finden sich in Kapitel 3. Schließlich fasst Kapitel 4 die Ergebnisse in insgesamt fünf Leitlinien zusammen, die sich an die Bildungspolitik sowie an Schulen und Lehrkräfte richten.

1| Haben die Erfahrungen in der Pandemie die allgemeine Einstellung von Eltern zu Inklusion beeinflusst?

Hat sich durch die Erfahrungen während der coronabedingten Schulschließungen die Sicht der Eltern auf das gemeinsame Lernen von Kindern mit und ohne Förderbedarf verändert? Diese Frage beantwortet die Hälfte aller Mütter und Väter zustimmend: 50 Prozent geben an, dass die aktuellen Erfahrungen ihre Perspektive auf schulische Inklusion geändert haben. 36 Prozent aller Mütter und Väter erklären, ihre Sicht auf Inklusion habe sich durch Corona nicht verändert, 14 Prozent beantworten diese Frage mit „teils, teils“.

ABBILDUNG 1 Corona verändert die Sicht auf das gemeinsame Lernen

Frage: Verändern Corona und die damit einhergehenden Schulschließungen Ihre Sicht auf das gemeinsame Lernen von Kindern mit und ohne Förderbedarf (Inklusion) an einer Regelschule?



Grundgesamtheit: Deutschsprachige Eltern von Kindern im Alter bis 17 Jahre.
Werte in Prozent.

Quelle: infratest dimap

| BertelsmannStiftung

Vergleicht man hier die Rückmeldungen der Eltern von Kindern mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf, zeigen sich auf quantitativer Ebene nur marginale Unterschiede (ohne Abb.): 52 Prozent aller Eltern, die (mindestens) ein Kind mit sonderpädagogischem Förderbedarf in der Familie haben, berichten von einer veränderten Sicht auf das inklusive Lernen durch die Schulschließungen während des Lockdowns. In der Gruppe der Mütter und Väter von Kindern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf be-

trägt der entsprechende Anteil 50 Prozent. Auch eine Differenzierung nach besuchter Schulform oder Schulstufe weist keine signifikanten Unterschiede bei den Antworten auf, so dass hier insgesamt vermutlich eher von einer allgemeinen Bewusstseins-schärfung quer durch die Elterngruppen auszugehen ist. Wahrscheinlich haben die coronabedingten Schulschließungen und anschließenden Einschränkungen in stärkerem Maße deutlich gemacht, welche Art von Unterstützung Kinder und Jugendliche je nach individuellem Bedürfnis benötigen, um lernen zu können. Wie diese Bewusstseins-schärfung ausgesehen hat und inwiefern sie zu einem Umdenken in Bezug auf das inklusive Lernen von Schüler:innen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf geführt haben könnte, wird in den Antworten der Eltern im offenen Teil des Fragebogens deutlich.

1.1 Individuelle Erfahrungen haben Reflexionen über das gemeinsame Lernen angeregt

Die Hälfte aller befragten Eltern (unabhängig davon, ob ihr Kind sonderpädagogischen Förderbedarf hat oder nicht) geben in der Befragung an, dass sich ihre Sicht auf das gemeinsame Lernen von Kindern und Jugendlichen in inklusiven Lerngruppen verändert habe. In den offenen Kommentaren erklären sie auch, warum: So sei ihnen durch Corona erst oder erneut deutlich geworden, welche Rolle die Lehrkräfte und die Schule für das Lernen ihrer Kinder konkret spiele und wie die Unterstützung der Kinder konkret aussehen müsse. So sei „*einem bewusst geworden, was die Schule durch Förderunterricht leistet*“ (#67)¹. Allerdings habe in der Phase der Schulschließungen überhaupt kein gemeinsames Lernen stattgefunden, so dass „*das Konzept nicht mehr so umgesetzt werden konnte*“ (#2938). Einigen ist dabei klageworden, dass „*Integrationskinder auf diese Weise nicht integriert werden*

¹ Für Informationen zur Herkunft und Lesart der im Text verwendeten Zitate vgl. S. 28.

können“ (#2910), weil sich die Kinder in der häuslichen Situation beim „Lernen nicht gegenseitig unterstützen können. Und nicht voneinander lernen können“ (#2811). Dabei sei der Kern des inklusiven Lernens „Nachahmung und Abschauen, dies fehlt nun“ (#2861).

Viele Eltern berichten zudem, dass die Motivation ihres Kindes deutlich nachgelassen habe, weil „der Ansporn und Austausch durch die Klassenkameraden nicht gegeben ist“ (#2663). An den inklusiven Schulen „helfen die Besseren den Schlechteren, dies fehlt letzteren“ (#2668) beim häuslichen Lernen. Einhellig vertreten viele Eltern außerdem die Meinung, dass „Digitales Lernen und Inklusion nicht einfach zu vereinbaren“ (#2627) sind und dass „der soziale Kontakt genauso wichtig ist wie der Stoff“ (#2355). So hätten „Inklusionskinder und deren Mitschüler nicht so intensiv zusammen lernen und lachen können und die Inklusionskinder der Klasse meiner Tochter konnten während der Corona-Zeit viel weniger lernen“ (#639). Auch eine langsame Rückkehr in die Schulen, wie sie vielerorts kurz vor den Sommerferien stattgefunden hat, widerspreche dem Gedanken der Inklusion, weil „das gemeinsame Lernen dann nur eingeschränkt stattfindet und Halbklassen oft nach Leistung zusammengesetzt sind“ (#578).

An dieser Vielzahl der Äußerungen fällt auf, dass viele Eltern das inklusive Lernen ganz selbstverständlich als soziales Lernen mit Helferprinzip übersetzen und der Verlust des sozialen Miteinanders an einem Ort als größter Hinderungsfaktor für Inklusion verstanden wird. Auf digitalem Weg scheint dieser – aus Sicht vieler Eltern – zentrale Faktor zumindest bis zum Zeitpunkt der Befragung nicht kompensiert worden zu sein. Eine Reihe von Eltern erklären hierzu auch, dass der individuelle Förderbedarf nicht gedeckt sei und ihre Kinder im Lernen schlicht abgehängt würden. Grundfigur in den meisten der diesbezüglichen Äußerungen ist die Überzeugung, dass „die intensive Förderung, so glaube ich, nicht am PC erfolgen kann. Das Menschliche fehlt, das benötigen die Kinder aber unbedingt“ (#2602). So sei „eine individuelle Förderung auf Distanz ohnehin weniger umsetzbar“ (#2518). Dies gelte für alle Kinder, dazu komme aber noch, dass vor allem „Kinder mit Förderbedarf digitale Lernangebote nicht oder nur sehr eingeschränkt nutzen können“ (#120), weil „sie häufiger Probleme mit der Bedienung haben oder nicht die entsprechende Ausstattung, z. B. großer Monitor“ (#1893). Diese Beobachtung geht einher mit der Annahme, dass „die Kinder mit Inklusion gesondert digital geschult werden müssten, da sie im Tempo und beim Handling wahrscheinlich nicht mitkommen“ (#507).

Doch auch unabhängig von der Frage des digitalen Lernens scheinen viele Eltern die Erfahrung gemacht zu haben, dass die individuellen (Lern-)Bedürfnisse im Distanzlernen von institutioneller Seite zu wenig berücksichtigt wurden. Dies berichten sowohl Mütter und Väter von Kindern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf als auch Eltern von Förderkindern. Letztere führen die fehlende individuelle Förderung auch darauf zurück, dass „die Kinder kei-

nen Ansprechpartner haben, der für solche Situationen ausgebildet ist“ (#3011), oder weil „Fördermaßnahmen untereinander, die im Schulalltag selbstverständlich sind, nicht möglich sind“ (#810). Dies liege sicher nicht nur, aber auch daran, dass „die Lehrer nicht dabei sind und nicht sehen, wo Förderbedarf besteht“ (#3037), eine angemessene Unterstützung aber „fast ausschließlich von geschultem Personal zu leisten ist. Für Eltern ist dies schwer leistbar“ (#2677). Zudem bekämen „Kinder mit erhöhtem Förderbedarf keine Möglichkeit der adäquaten Hilfe und bleiben auf der Strecke, da gesonderte Aufgaben für diese Kinder nur unzureichend ausgearbeitet werden“ (#1859).

Aus den Äußerungen spricht große Hilflosigkeit. Insbesondere Eltern von Kindern mit Förderbedarf berichten, dass sie ihrem Kind gern helfen würden, sich aber nicht in der Lage dazu sehen, weil „man zu Hause neben der Berufstätigkeit und dem Haushalt nicht auch noch das Gleiche lehren/lernen kann wie in der Schule! Besonders bei Kindern mit Förderbedarf ist das unmöglich zu schaffen“ (#446). Noch dazu falle die zusätzliche Unterstützung, auf die einige Familien eigentlich (also vor Corona) im Alltag zurückgreifen könnten, weg – dies mache die Situation natürlich noch schwieriger: „Weil die Kinder sonst einen Einzelfallhelfer haben und wir nun auch noch diese Rolle übernehmen müssen. Das geht einfach nicht“ (#1489). Besonders herausfordernd für Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf und ihre Familien ist zudem, dass „der geregelte Ablauf total durcheinanderkommt“ (#10181). Dabei sei es vor allem die klare Struktur, die viele Familien brauchen, damit sich das Kind sicher fühle. Durch die Schulschließungen fehle „die Sicherheit und Konstanz“ (#1163), die Kinder „haben keine vertraute Umgebung und die Einteilung des Tages kommt durcheinander“ (#1605). Gemeint ist hier vor allem auch die Struktur in den Aufgaben und im Lernen insgesamt.

Aus diesen Gründen – da sind sich viele Mütter und Väter einig – seien „Kinder mit Förderbedarf durch Corona noch stärker benachteiligt als andere Kinder“ (#1453). Und genau deshalb haben etliche Eltern – vor allem Mütter und Väter, deren Kind besondere Förderung benötigt – die Sorge, dass ihr Sohn oder ihre Tochter den Rückstand nicht mehr aufholen wird. Sie gehen davon aus, dass vor allem „Kinder mit Defiziten beim Wissensstand spätestens nach den Ferien Nachteile haben können“ (#1215). Diese Sorge führt bei einer Teilgruppe von Eltern, deren Kinder an einer inklusiven Schule lernen, zu der Überlegung, dass nach den Ferien nicht nur „extremer Nachholbedarf vorliegt“ (#266), sondern dass „Kinder, die einen Förderbedarf haben, im Schulstress nicht mehr anschließen können“ (#552). Die Tatsache, dass alle Kinder – mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf – viel aufzuholen hätten, so erklären viele Eltern, führe zu einer noch größeren Heterogenität in der Klasse, die nicht im gemeinsamen Unterricht kompensiert werden könne: „Kinder mit Förderbedarf und auch ohne müssen jetzt vieles aufholen. Das funktioniert nur getrennt“ (#316). Insgesamt sei – so bringt es das folgende Zitat stellver-

trete für weitere, ähnliche Äußerungen auf den Punkt – deutlich geworden, „*dass die individuellen Lernmöglichkeiten zu Hause fast schon ähnlich sind, wie die Kinder sie in Förderschulen haben. Jetzt lernt jeder zu Hause im eigenen Tempo mit eigenen Möglichkeiten. Das widerspricht dem Ansatz der Inklusion*“ (#2473).

Anders formuliert: Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf geben im Vergleich zu Müttern und Vätern von Kindern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf insgesamt häufiger konkrete Beispiele dafür, dass der individuelle Förderbedarf ihres Kindes nicht gedeckt wurde und sie selbst von der Aufgabe überfordert waren, zu Hause die Arbeit der Lehrkräfte zu übernehmen. Auch berichten sie häufiger, dass ihnen die Zeit und die notwendigen Rahmenbedingungen für das häusliche Lernen ihrer Kinder fehlen. Schließlich erklären Mütter und Väter von Förderkindern häufiger, dass das eigene Kind zur Risikogruppe gehöre und/oder die Corona-Regeln weniger gut umsetzen könne.

Eltern von Kindern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf bemängeln in ihren Erläuterungen – warum sich durch die Schulschließungen ihre Sicht auf Inklusion verändert hat – deutlich häufiger die fehlenden sozialen Kontakte und beschreiben, dass das gemeinsame Lernen während der Schulschließungen in ihren Augen kaum oder zu wenig stattgefunden habe. Einig sind sich die Eltern (unabhängig vom Förderbedarf ihrer Kinder) darin, was die zusätzlichen Nachteile der Schulschließungen für Kinder mit besonderem Förderbedarf betrifft. Zudem sind viele Eltern beider Gruppen überzeugt, dass die Lern- und Leistungsunterschiede deutlich gewachsen sind und es Förderkinder zukünftig besonders schwer haben werden, den Anschluss (wieder) zu finden.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse ist zu fragen, wie sich die coronabedingten Erfahrungen von Eltern auf ihre grundsätzliche Meinung zum inklusiven Lernen auswirken: Würden Mütter und Väter im Lichte der vergangenen Monate heute die Frage, ob Kinder und Jugendliche mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf gemeinsam lernen sollten, anders beantworten als noch vor der Pandemie? Und was bedeutet das gegebenenfalls für die weitere Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention?

1.2 An der grundlegenden Haltung zum inklusiven Schulsystem hat Corona nichts geändert

Nach der Analyse der qualitativen Daten wäre durchaus zu vermuten, dass sich die generelle Sicht auf die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention bei Eltern verändert haben könnte. Lässt sich dies tatsächlich auf quantitativer Ebene feststellen? Dafür lohnt sich ein Vergleich mit den Ergebnissen einer Elternbefragung aus dem Jahr 2019² und einer Elternumfrage 2015³. In allen drei Befragungen wurden die Eltern in gleicher Formulierung gefragt, ob Kinder und Jugendliche generell und unabhängig von ihrem individuellen Förderbedarf gemeinsam lernen sollten. Wie die folgende Grafik zeigt, ist der Anteil von Eltern, die Inklusion befürworten, über die drei Zeitpunkte leicht gestiegen – von 21 Prozent im Jahr 2015 über 24 Prozent (2019) auf aktuell 25 Prozent. Mit einem klaren Nein positionieren sich indes 2015 mit acht Prozent anteilig weniger Eltern gegen das gemeinsame Lernen von Kindern mit und ohne Förderbedarf, als dies 2019 (12 %) der Fall war; der Anteil ist inzwischen wieder leicht gesunken auf zehn Prozent. Ebenfalls insgesamt kleiner geworden ist die Gruppe der Mütter und Väter, die den Besuch einer inklusiven Schule von der Art des Förderbedarfs abhängig machen würden – 2015 lag ihr Anteil bei 70 Prozent, 2019 bei 63 Prozent und aktuell liegt er bei 64 Prozent. Anders formuliert: Es gibt keine statistisch aussagefähigen Verschiebungen in den Antwortmustern zwischen 2019 (vor Corona) und 2020 (während der Pandemie).

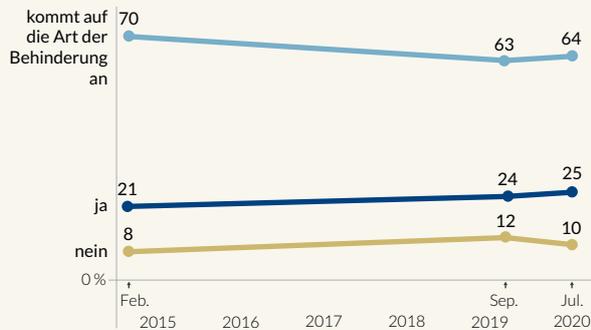
Bei genauerem Blick darauf, für welche Arten von sonderpädagogischem Förderbedarf sich Eltern das gemeinsame Lernen vorstellen können, bestätigen sich ebenfalls im Wesentlichen die Antwortmuster von vor der Corona-Zeit: Die mit Abstand größte Gruppe von Inklusions-Befürworter:innen findet sich im Fall körperlicher Beeinträchtigungen: 2019 hatten dies 94 Prozent befürwortet, im Juli 2020 fanden dies 91 Prozent unproblematisch. 2015 lag der entsprechende Anteil bei 90 Prozent. Unabhängig von Corona spricht sich die deutliche Mehrheit aller Eltern ebenfalls für den Besuch einer inklusiven Schule von Kindern mit Sprachschwierigkeiten (2015: 67 % // 2019: 71 % // 2020: 72 %), von Kindern mit Lernschwierigkeiten (63 % // 65 % // 69 %) und mit traumatischen Erfahrungen (56 % // 54 % // 60 %) aus.

2 Hollenbach-Biele, Nicole und Klemm Klaus (2019): „Inklusive Bildung zwischen Licht und Schatten: Eine Bilanz nach zehn Jahren inklusiven Unterrichts“.

3 Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2015): Wie Eltern Inklusion sehen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

ABBILDUNG 2 Mehrheit macht Inklusion vom Förderschwerpunkt abhängig

Frage: Was meinen Sie: Sollten Kinder mit Behinderung/sonderpädagogischem Förderbedarf gemeinsam an einer Schule mit Kindern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf lernen?



Grundgesamtheit: Deutschsprachige Eltern von Kindern im Alter bis 17 Jahre. Werte in Prozent / Veränderungen in Prozentpunkten zu September 2019. Fehlende Werte zu 100 Prozent: Weiß nicht

Quelle: infratest dimap

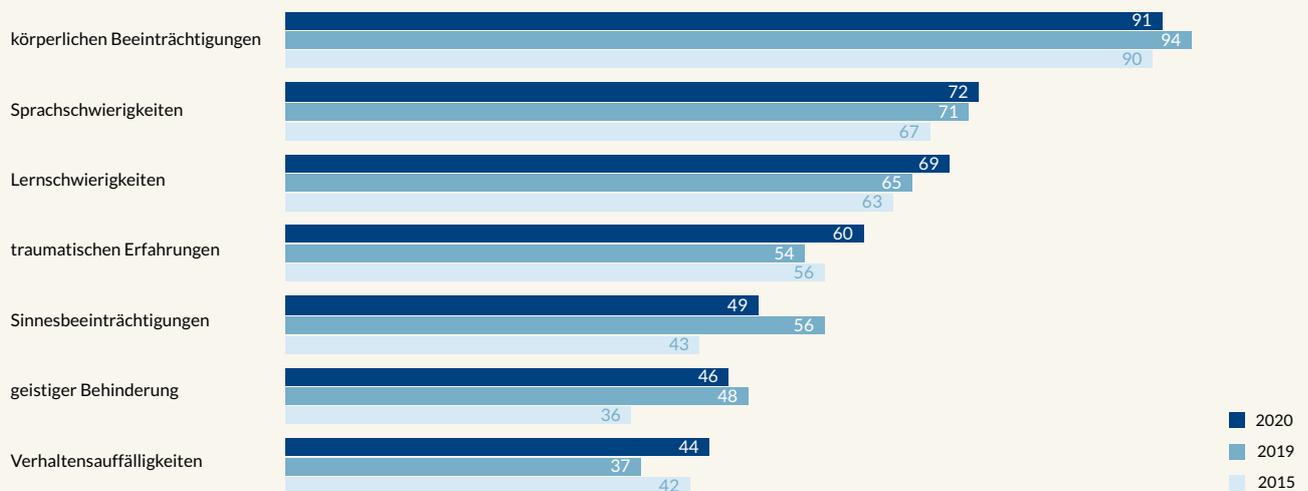
| BertelsmannStiftung

Etwa die Hälfte aller Eltern kann sich das gemeinsame Lernen mit sinnesbeeinträchtigten Kindern vorstellen (43 % // 56 % // 49 %) – hier finden wir in den Daten eine der beiden Veränderungen in der Sichtweise von Eltern zwischen 2019 und 2020: Der Anteil der Skeptiker:innen bzgl. Inklusion ist leicht gestiegen, liegt aber noch immer unter dem Wert von 2015. Keine Mehrheit finden bei Müttern und Vätern bislang die Stimmen, die sich für den Besuch inklusiver Schulen von Kindern mit geistiger Behinderung (36 % // 48 % // 46 %) oder mit Verhaltensauffälligkeiten (42 % // 37 % // 44 %) aussprechen.

Wir halten fest: Im Prinzip hat sich – mit Ausnahme kleiner Verschiebungen – auch durch die teils negativen Erfahrungen in der Corona-Zeit nichts an der grundlegenden Haltung gegenüber einem inklusiven Schulsystem verändert. Damit sind die Weichen gestellt, die UN-Behindertenrechtskonvention konsequent umzusetzen. Die Politik ist gefordert, die notwendigen Rahmenbedingungen für eine qualitätsvolle Umsetzung des gemeinsamen Lernens für alle Kinder zu schaffen und auf diese Weise auch diejenigen, die noch nicht von den Vorteilen überzeugt sind, mit guten Argumenten und transparenten Qualitätskriterien die Möglichkeiten vor Augen zu führen.

ABBILDUNG 3 Eltern befürworten Inklusion im Falle von Kindern mit ...

Frage: Sonderpädagogischer Förderbedarf kann sehr unterschiedlich sein. Befürworten Sie das gemeinsame Lernen von Kindern ohne Behinderung/sonderpädagogischen Förderbedarf und Kindern mit ...?



Grundgesamtheit: Deutschsprachige Eltern von Kindern im Alter bis 17 Jahre. Werte in Prozent. Fehlende Werte zu 100 Prozent: Weiß nicht.

Quelle: infratest dimap

| BertelsmannStiftung

2 | Wie haben Eltern von Kindern mit Förderbedarf die Krise erlebt?

In den gesamten Berichterstattungen der vergangenen Monate ging es nur sehr selten um die Frage, wie es den Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in den Zeiten des häuslichen Lernens und der langsamen Schulöffnungen ergangen ist. Im zweiten Teil unserer Umfrage haben wir uns daher ausschließlich auf diese Frage konzentriert und nur die Eltern aus unserem Elternpanel befragt, die ein Kind mit sonderpädagogischem Förderbedarf in ihrer Familie haben. Dabei können wir differenzieren, inwiefern sich Mütter und Väter, deren Kind eine Förderschule besucht, in ihren Erfahrungen von den Eltern unterscheiden, deren Kind an einer inklusiven Schule lernt.

2.1 Zufriedenheit mit den Schulen ist gemischt: Eltern geben eine Drei Minus

Immerhin gut 59 Prozent der rund 600 befragten Mütter und Väter berichten zum Zeitpunkt der Befragung, es gehe ihnen grundsätzlich gut (ohne Abbildung). Das häusliche Lernen und die elterliche Betreuung im heimischen Umfeld tue den Kindern in Teilen auch gut und komme den Bedürfnissen sogar entgegen. So sei *„Die Umstellung von wöchentlich Homeoffice und Schule zwar nicht ganz einfach“* gewesen, doch nachdem sich alle daran gewöhnt hätten, ginge es ihnen *„sonst im Homeoffice plus Home-schooling gut. Viele Kinder profitieren davon, dass der riesige Leistungsdruck wegfällt und die Gesamtsituation entspannter ist. Die Kinder haben mehr Raum und Freiheit sich zu entwickeln und zu entfalten“* (#260). Mit 35 Prozent können dies mehr als ein Drit-

ABBILDUNG 4 Eltern von Förderkindern beurteilen rückblickend die Möglichkeiten zum Lernen mehrheitlich kritisch

Frage: Wie beurteilen Sie derzeit die Möglichkeiten zum Lernen für Ihr Kind? (Mehrfachnennungen möglich)

Nicht gut

52

- schlecht / schwierig (allgemein)
- nicht gut, da dem Kind die notwendige Förderung / Unterstützung / Kontakt zu Lehrern fehlt
- nicht gut, da zu wenig Präsenzunterricht stattfindet / Kind zuhause schlecht lernt
- Möglichkeiten sind nicht / kaum / nur unzureichend vorhanden (allgemein)

Gut

42

- gut / sehr gut (allgemein)
- ausreichend / annehmbar / normal / okay (allgemein)
- gut, da die Schule alternative Lernkonzepte und Unterstützung / Förderung anbietet

Mal so, mal so

4

- aufgrund der Ferien derzeit kein Urteil möglich
- herausfordernd, da viel selbständiges Lernen verlangt wird

Grundgesamtheit: Deutschsprachige Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Werte in Prozent

Quelle: infratest dimap

| BertelsmannStiftung

tel der Befragten allerdings nicht nachvollziehen – sie berichten von Überlastung und Stress. „*Wir sind einfach urlaubsreif. Wir hatten die letzten Wochen mehr Stress, arbeiten gehen und dann vor oder nach der Arbeit noch Schulaufgaben machen*“ (#500). Zudem fehle die notwendige (spezielle) Förderung für das Kind, es gebe „*kaum Anforderungen von der Schule, keine Motivationen (...). Wir sind sehr unzufrieden mit der Situation, da Lehrer kaum Aufgaben geben bzw. kontrollieren*“ (#2048). Viele Mütter und Väter können den eigenen Angaben zufolge ihre Kinder nur sehr bedingt unterstützen und bemängeln zudem die fehlende Förderung in den spezifischen Bedarfen ihrer Kinder. Schließlich berichten etwa sechs Prozent der Befragten, es gehe ihnen und ihrem Kind zwar nicht gut, aber sie hätten sich im Prinzip mit der Situation arrangiert bzw. die Herausforderung angenommen: „*Es war anfangs sehr schwierig, mittlerweile haben wir uns schon irgendwie arrangiert*“ (#1522).

Die Möglichkeiten ihres Kindes, in der Zeit der Schulschließungen lernen zu können, bewerten mit 52 Prozent gut die Hälfte der Mütter und Väter als schlecht. Es fehle an notwendigen Unterstützungsmaßnahmen, zudem lerne das Kind zu Hause schlecht – auch weil es die entsprechenden Rahmenbedingungen nicht gebe. Insgesamt positiv äußern sich 42 Prozent der Eltern, wenn es um eine Einschätzung der Lernmöglichkeiten für ihr Kind mit sonderpädagogischem Förderbedarf geht. Vier Prozent der Befragten äußern sich nicht klar positiv oder negativ (vgl. Abbildung 4).

Gefragt nach der konkreten Unterstützung seitens der Schule hinsichtlich der besonderen Bedürfnisse der Kinder, teilt sich die Elternschaft in drei etwa gleich große Lager: Mit 37 Prozent würde ein gutes Drittel aller Mütter und Väter den Schulen ihrer Kinder die Note „sehr gut“ oder „gut“ geben, ein weiteres Drittel erteilt der schulischen Unterstützung in der Corona-Krise ein „befriedigend“ oder „ausreichend“, und 31 Prozent der Eltern sind mit der Unterstützung der Schule unzufrieden – sie vergeben ein „mangelhaft“ oder „ungenügend“. Im Durchschnitt schreiben die Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf den Schulen also eine Drei Minus (3,4) ins Zeugnis, was die Unterstützung während der Pandemie betrifft (vgl. Abbildung 5).

Dabei äußern sich Mütter und Väter, deren Kinder eine Förderschule besuchen, etwas positiver als Eltern von Kindern mit Förderbedarf in inklusiven Schulen: So erhalten die Förderschulen im Schnitt eine 3,3, inklusive Schulen im Schnitt „nur“ eine 3,6.

Bei der Abfrage, wie oft die Schule sich mit Material oder auch mit konkreten Hinweisen und Tipps zur Bearbeitung und Organisation des Lernens gemeldet habe, wird deutlich, dass über alle Fragen hinweg etwa ein Drittel aller Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf häufig (d. h. täglich bis mehr-

mals pro Woche) Kontakt zur Schule hatte, was den Erhalt von Material (über verschiedene Kanäle) oder didaktische Unterstützung betrifft: 31 Prozent geben an, häufig Lehrmaterialien per Mail erhalten zu haben, 28 Prozent hatten Materialzugang mittels einer digitalen Plattform. 26 Prozent nutzten die häufig angebotenen onlinebasierten Lernangebote, 22 Prozent wurden häufig per Messenger-Kanal mit Lernmaterial versorgt. Schließlich nutzte jede zehnte Familie das häufige Angebot der Schule, Material abzuholen (ohne Abbildung).

Der Anteil der Eltern, die von der Schule häufig Hinweise dazu erhielten, wie das Kind Aufgaben bearbeiten oder das häusliche Lernen organisieren kann, lag bei knapp 20 Prozent (vgl. Abbildung 6). In etwa 16 Prozent aller Familien gaben die Lehrkräfte häufiges Feedback zu den bearbeiteten Aufgaben; zusätzliche Angebote zur häuslichen Förderung erhielt jede zehnte Familie (11 %) mit einem Kind mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Regelmäßige und häufige Kontakte mit Mitschüler:innen standen nur für 17 Prozent dieser Familien auf dem Wochenplan. Allerdings hat etwa die Hälfte aller Mütter und Väter nur sehr selten (d. h. monatlich oder seltener) Unterstützungsangebote zur Lernorganisation (46 %) oder Hinweise zur Bearbeitung der Aufgaben (59 %) erhalten. Feedback der Lehrkräfte gab es für knapp die Hälfte (48 %) der Eltern eher selten, und bei etwa einem Viertel (26 %) der Familien gab es über die gesamte Zeit der Schulschließungen keinerlei Feedback zu den bearbeiteten Materialien.

Auch auf Hinweise zur organisatorischen Gestaltung des häuslichen Lernens haben 32 Prozent der Mütter und Väter vergeblich gewartet. Ein Austausch mit der Klassengemeinschaft fehlte in zwei Drittel der Fälle (66 %). Auf Hinweise zur zusätzlichen häuslichen Förderung konnten mit 72 Prozent nahezu drei Viertel aller Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf nur sehr selten oder gar nicht zurückgreifen.

ABBILDUNG 5 Eltern von Förderkindern geben den Schulen ihrer Kinder eine Drei Minus

Frage: Wie gut haben Sie sich während der Corona-Pandemie in Bezug auf die besonderen Bedürfnisse Ihres Kindes von der Schule unterstützt gefühlt?



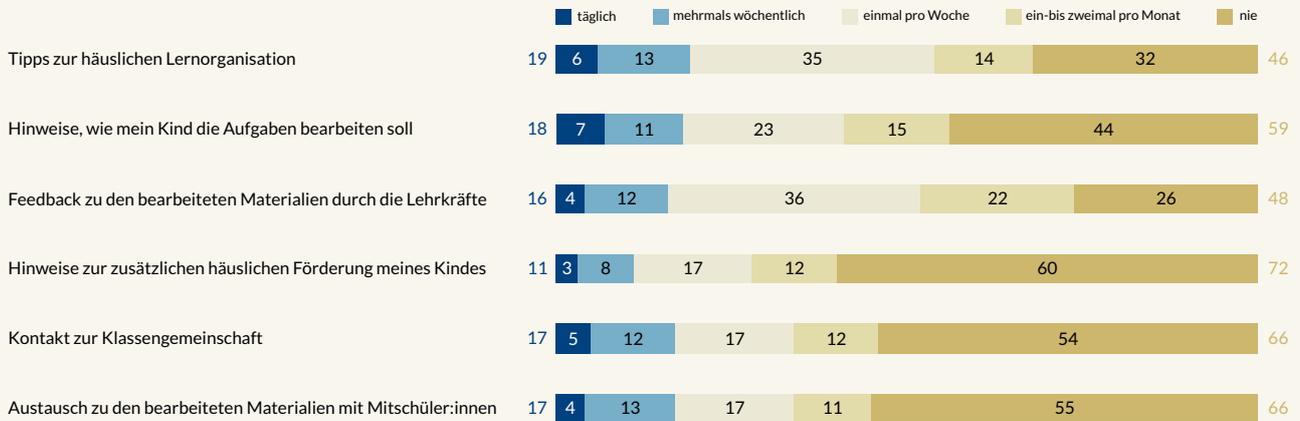
Grundgesamtheit: Deutschsprachige Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Werte in Prozent

Quelle: infratest dimap

| BertelsmannStiftung

ABBILDUNG 6 Förderkinder hatten wenig Kontakt zu Mitschüler:innen

Frage: Wie oft haben Sie seit der Schulschließung Unterstützung für das Lernen Ihres Kindes durch die Schule erhalten?



Grundgesamtheit: Deutschsprachige Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Werte in Prozent.

Quelle: infratest dimap

BertelsmannStiftung

Didaktische Hinweise, wie die Kinder ihre Aufgaben bearbeiten sollten, fehlten 44 Prozent aller Eltern über die gesamte Zeit. Bei gut der Hälfte aller Befragten fiel zudem der Kontakt ihrer Kinder zu den Mitschüler:innen weg. Hinweise auf eine zusätzliche Förderung des Kindes im häuslichen Kontext haben 60 Prozent aller Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf während der Schulschließungen nicht erhalten (vgl. Abbildung 6).

Fall einer erneuten Homeschooling-Phase einen intensiveren Kontakt sichergestellt wissen. Dieser Wunsch bezieht sich – das zeigen die konkreten Kommentare der Eltern – sowohl auf einen regelmäßigen Kontakt mit den Klassenlehrer:innen und Fachlehrkräften. *„Insgesamt wäre mehr Kontakt zu Lehrkräften wünschenswert. Während der Klassenlehrer meist sehr gut erreichbar war, ebenso wie die sonderpädagogische Fachkraft, habe ich andere Fachlehrer gar nicht erreichen können. Das muss anders werden“* (#281).

2.2 Wünsche für das Schuljahr 2020/2021: Eltern und Kinder brauchen mehr Unterstützung

Für das neue Schuljahr wünschen sich die Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf folgerichtig deutliche Unterstützung in vielen verschiedenen Bereichen – vor allem, aber nicht nur für den Fall, dass das Präsenzlernen phasenweise wieder durch ein hybrides Lernmodell abgelöst werden könnte.

Unterstützungsbedarf⁵: Schule

75 % brauchen mehr Kontakt mit Schule und Lehrkräften

Ganz oben auf der Wunschliste der Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf steht ein engerer Kontakt mit Schule und Lehrkräften. Insgesamt 75 Prozent möchten für den

Gleichwohl zeigt die Erhebung, wie unterschiedlich die Wahrnehmungen der Eltern in Bezug auf die Lehrkräfte und Sonderpädagog:innen waren: Viele Mütter und Väter formulieren dies eher verhalten – *„Lehrer haben sich sehr zurückgehalten in den letzten Wochen“* (#669), anderen zeigen sich offensichtlich unzufrieden – *„Überhaupt mal ein Kontakt wäre nett, oder mal ein paar motivierende Worte“* (#434). Vor allem wird ein direkter persönlicher Kontakt oder einer per Telefon oder Mail mit den Schüler:innen und/oder Eltern gewünscht. Auch einen Videochat können sich viele Befragte vorstellen. Die Vorstellungen gehen von *„täglich“* (#520) über *„mehrmals wöchentlich“* (#889) bis hin zu *„alle 14 Tage ein kurzes Telefonat mit der Lehrkraft“* (#1420). Wichtig ist vor allem ein regelmäßiger, verlässlicher Rhythmus mit genügend Zeit für Fragen; einige Eltern würden sich außerdem Kontaktmöglichkeiten nach Bedarf oder eine Sprechstunde wünschen. Der Vergleich von Eltern von Kindern und Jugendlichen, die in Förderschulen lernen, und Eltern von inklusiv lernenden Schüler:innen mit Förderbedarf zeigt: Die Mehrheit beider Gruppen wünscht sich mehr Kontakt zur Schule und zu den Lehrkräften, dies trifft aber in höherem Maße auf die Eltern von inklusiv lernenden Schüler:innen (80 Prozent) als auf Mütter und Väter von Kindern an Förderschulen (64 Prozent) zu.

Unterstützungsbedarf⁵: Lernen**73 %** brauchen mehr didaktische Hilfestellung

Den zweiten Platz auf der Wunschliste hat das Bedürfnis nach didaktischer Hilfestellung: 73 Prozent der Eltern wollen mehr Hinweise, wie ihr Kind die gestellten Aufgaben bearbeiten kann. Als mögliche Wege für die Erläuterungen können sich Eltern viele verschiedene vorstellen: Vom kurzen Telefonat über den Austausch per E-Mail oder WhatsApp-Sprachnachricht bis hin zur Videotelefonie, Zoomsitzung oder Slack werden viele Kanäle vorgeschlagen – wichtig ist den meisten allerdings eine gute und zeitnahe oder zumindest regelmäßige Erreichbarkeit. So sei man *„als Elternteil auch viel zu lange aus der Schule raus und zudem keine Lehrkraft. Einfach einen Ansprechpartner zu haben, der nicht erst drei Tage später auf ein Mail antwortet – das wäre wichtig“* (#1426). Hinsichtlich der Frequenz gibt es ebenfalls unterschiedliche Vorstellungen: Von *„jederzeit“* über *„täglich“* bis hin zu *„(mehrfach) wöchentlich“* wünschen sich Mütter und Väter eine möglichst engmaschige Begleitung für ihr Kind und sich selbst. Vergleichsweise viele Vorschläge gehen in Richtung einer flexiblen Möglichkeit zur Kontaktaufnahme in Verbindung mit einem festen Zeitfenster, beispielsweise *„(...) per Mail und zu einer regelmäßigen, festen digitalen Sprechstunde“* (#1645). Auch über das Format der didaktischen Unterstützung haben sich die Eltern Gedanken gemacht und schlagen Instruktionen, Bearbeitungsbeispiele oder auch Musterlösungen mit Lösungswegen vor. Außerdem wären *„Videos oder Meetings mit Lehrern, was es für Aufgaben gibt und wie sie zu bearbeiten sind, ggf. Beispiele“* (#1921) aus Sicht der Befragten hilfreich, falls es wieder eine Homelearning-Phase geben sollte.

Wichtig ist vielen Befragten in diesem Zusammenhang auch, dass es klare, für Kinder wie Eltern gleichermaßen transparente und belastbare Bearbeitungshinweise gibt: In welcher Reihenfolge, in welcher Bearbeitungszeit und bis wann Aufgaben erledigt werden sollten, scheint den Äußerungen zufolge sehr häufig unklar gewesen zu sein. Hier wird für die Zukunft mehr Klarheit gewünscht: Formate wie Wochenpläne, Aufgaben in Stundenplan-Form oder auch die klare Beschreibung von Lernzielen.

Für die Schüler:innen selbst wünschen sich Eltern klare, eindeutig und korrekt formulierte, möglichst *„ausführliche Aufgaben und Berücksichtigen von differenzierten Kernangeboten/Aufgabenstellungen“* (#662). In der Vergangenheit hat diese Differenzierung – so wird berichtet – häufig gefehlt. *„Da brauchen wir Anleitungen. Ich bekam die Aufgaben, die alle Schüler bekamen. Diese waren teilweise zu schwer und ich wusste nicht, ob sie (das Kind, Anm. NHB) das wirklich alles machen soll“* (#2231). Hilfreich wären aus Sicht der Familien zudem Fotos oder Videos von Tafelbildern oder Beispiel-

lösungen, ggf. Erklärvideos. Dabei kann man laut Eltern durchaus auf YouTube-Filme zurückgreifen, wenn die Qualität stimmt. Vielen wäre allerdings ein Erklärfilm der Lehrkraft selbst lieber – insbesondere (aber nicht nur) in den Phasen, in denen neue Inhalte zu erarbeiten sind: *„Erklärvideos für neue Themen wären toll und an regelmäßigen Terminen Videochats mit den Fachlehrern, um Fragen zu stellen oder Feedback zu gelösten Aufgaben zu erhalten“* (#2464). Grundsätzlich sind sich die Eltern einig: Ihre Kinder brauchen *„genauere Erklärungen. In der Schule werden Aufgaben auch durchgesprochen und nicht nur Buch Seite x, Nummer y und das war's“* (#1776). Das müsse für die Zukunft *„(...) auf alle Fälle verbessert werden. Sodass alle, auch lernschwache Kinder selbständig Aufgaben bearbeiten können“* (#1931).

Sowohl unter Eltern von Kindern und Jugendlichen, die in inklusiven Schulen lernen, als auch in der Gruppe der Mütter und Väter, deren Kind eine Förderschule besucht, meldet eine Mehrheit den Bedarf nach zusätzlicher didaktischer Hilfestellung an. Dieser Wunsch wird allerdings in der Gruppe der inklusiv lernenden Kinder mit 77 Prozent häufiger geäußert als von Familien mit Förderschulkindern (66 %).

Unterstützungsbedarf⁵: Digitalisierung**62 %** brauchen mehr Unterstützung bei der Technik

An dritter Stelle auf dem Wunschzettel steht die Hilfestellung in technischen Fragen, also digitaler Assistenz. 62 Prozent der Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf wünschen sich zukünftig – nicht nur in einer erneuten Phase des Distanzlernens – Hinweise und Unterstützung zur Hard- und Software für eine qualitätsvolle Umsetzung des digitalen Lernens. Die konkreten Wünsche beziehen sich dabei auf die technische Ausstattung, auf adäquate und qualitativ gute Lernprogramme und/oder Apps sowie auf die Erläuterungen, die Eltern und Schüler:innen helfen, um mit den digitalen Aufgaben und Hilfsmitteln angemessen umzugehen.

Viele wünschen sich vor allem funktionierende Geräte für die Schüler:innen – dazu zählen neben Tablet, Laptop oder PC allgemein auch eine gute Internetverbindung und Hilfsmittel wie beispielsweise Drucker oder eine bestimmte Tastatur, Webcam oder auch Kopfhörer und Mikrofon. Denn auch wenn ein mobiles Endgerät oder weiteres Equipment in der Familie zur Verfügung steht, reicht das in Zeiten von Homeoffice oder bei mehr als einem Kind nicht aus: *„Wir haben nur einen Laptop für die ganze Familie und ich arbeite seit Corona daran 40 Stunden im Homeoffice. Das ist zu wenig mit zwei schulpflichtigen Kindern und geht einfach nicht auf“* (#802). Dabei sehen Eltern verschiedene Wege,

wie die technische Ausstattung erfolgen könnte: Die einen wünschen sich, dass das technische Equipment den Kindern und Jugendlichen dauerhaft zur Verfügung gestellt wird, andere können sich einen finanziellen Zuschuss je nach sozialer Lage der Familie oder auch den temporären Verleih der Geräte vorstellen. Wichtig ist vielen, das die Schüler:innen ein „*gleiches Laptop oder Tablet mit vorinstallierten Programmen*“ (#1129) erhalten, und zwar als „*technische Grundausstattung für alle – auch Nicht-Hartz-IV-Kinder*“ (#113).

Benötigt werden darüber hinaus konkrete Hilfen im Umgang mit Apps und Lernprogrammen, mit denen die Kinder und Jugendlichen arbeiten sollen bzw. können. Hier geht es darum, grundsätzlich „*entsprechende Programme und Lerninhalte zur Verfügung zu stellen*“ (#1912), darum, eine Übersicht zu bekommen, „*welche Internetseiten zur Lösung genutzt werden können und welche Übungsaufgaben es gibt*“ (#1659), oder auch um „*mehr Möglichkeiten, selber Lernblätter oder Ähnliches frei aus dem Internet herunterzuladen. Bzw. das Freigeben von Bezugsquellen*“ (#2129). Zudem wünschen sich die Eltern „*mehr auf Kinder mit Förderbedarf zugeschnittene Hilfsmittel, da der Stoff ja gleich der Hauptschule ist*“ (#1557), so etwa für einzelne Förderschwerpunkte „*konkrete Programme für Kinder mit motorischer Einschränkung und Geeignetheit*“ (#2490) oder auch ganz allgemein für Konzentrationsübungen, Therapieansätze und spielerische Ansätze, „*die das Kind motivieren*“ (#2267). Wichtig sind in diesem Zusammenhang allerdings – so betonen viele Mütter und Väter – genaue Informationen darüber, wie das jeweilige Programm zu nutzen ist. „*Teilweise ist die Nutzung bestimmter Programme zu schwierig, da man sie nicht kennt und nicht weiß, wie man sie nutzen soll. Hilfsmittel könnten besser in ihrer Benutzung beschrieben werden – man weiß auch als Elternteil nicht immer, wie man manche Sachen machen sollte*“ (#914).

Schließlich beanstanden die Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, dass die Schüler:innen zu wenig auf die Arbeit mit den zur Verfügung gestellten Materialien und Aufgaben vorbereitet sind. Diese können den technischen Anforderungen des digitalen Lernens kaum gerecht werden – Eltern fragen hier, „*wie das Kind vernünftig mit Software umgehen soll, wenn es in der Schule nie beigebracht wurde*“ (#1295) und wie zudem die Vermittlung von „*Grundkenntnissen am PC für Kinder*“ (#2559) sichergestellt werden kann. Dass dies trotz Distanzlernen möglich ist, davon sind einige Eltern überzeugt: So könne man mit Schüler:innen durchaus über Videochat, per Skype-Konferenz oder Zoom, über Microsoft Teams, in Onlineräumen und auf Plattformen oder auch per Lernvideo zeigen, wie Technik und Programme zu nutzen sind. Wichtig ist in diesem Zusammenhang „*einfach die gegebenen digitalen Hilfsmittel zu nutzen und Eltern (...) mit einzubeziehen*“ (#200) und nach Möglichkeit auf „*funktionierende, zugelassene Videokonferenzprogramme*“ (#55) zurückzugreifen.

Der Wunsch nach mehr Unterstützung in Fragen des digitalen Lernens zeigt sich sowohl bei den meisten Eltern von inklusiv lernenden Kindern und Jugendlichen als auch mehrheitlich bei Eltern von Förderschüler:innen (68 % // 60 %).

Unterstützungsbedarf⁵: Soziale Kontakte

55 % brauchen mehr Kontakt zu Klasse und Mitschüler:innen

Gut die Hälfte (55 Prozent) aller Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf wünscht sich für künftige Phasen des Distanzlernens den Kontakt zur Klassengemeinschaft oder zu einzelnen Mitschüler:innen. Dieser Wunsch belegt Platz vier und verdeutlicht die Bedürfnisse der Schüler:innen nach Austausch mit ihren Freund:innen und im Klassenzusammenhalt ebenso wie dem Wunsch nach gemeinsamen Arbeitsphasen bzw. dem Austausch über die Aufgaben. Viele Eltern beschreiben, wie schwer ihren Kindern die soziale Distanz gefallen sei. Es ist „*(...) so wichtig für die Kids, Kontakt zu ihren Freunden zu haben*“ (#1211). „*Die Kinder haben sich sehr vermisst*“ (#1815) und „*Freundschaften können seit Monaten nicht mehr gepflegt werden*“ (55). In diesem Zusammenhang wünschen sich die Eltern, dass schulseitig digitale Formate bereitgestellt werden, die die Klassengemeinschaft als Ganze oder auch Teilgruppen von Schüler:innen in den Blick nehmen. Vorgeschlagen werden moderierte Klassenchats, WhatsApp-Gruppen, gemeinsame Onlineveranstaltungen, oder „*vielleicht in Form von einem Videochat, so dass sich die Kinder auch mal sehen können. Vor allem für die, die seit der Klassenteilung gar keinen Kontakt haben*“ (#1871). Formate wie Videokonferenzen sollten stattfinden „*(...) mit Lehrer und anderen Schülern (...)*“ (#2267), aber auch „*(...) für Kleingruppen, wo auch nicht nur schulische, sondern auch Alltägliches wie in der Schule unter den Kids besprochen werden kann*“ (#644) – und diese Formate sollten nicht erst ab einem bestimmten Alter eingeführt werden: „*Auch die jüngeren Kinder in der Grundschule sollten innerhalb der Klassengemeinschaft die Möglichkeit haben, sich per Videokonferenz zu sehen und auszutauschen*“ (#1640). Aber auch die klassische Telefonkette oder Brieffreundaktionen – von der Schule organisiert – könnten aus Sicht von Eltern den sozialen Zusammenhang stärken.

Für das gemeinsame Lernen wichtig ist jedenfalls – hier sind sich viele Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf sicher – der Austausch und die gemeinsame Bearbeitung von Aufgaben in Gruppen. „*Wichtig wäre der Austausch mit anderen Schülern beim Lernen, da lernt man viel mehr als alles allein zu machen*“ (#910). Vorstellbar sind dabei verschiedene Formate: Genannt werden „*Feste Verabredung zum Lernen mit wenigstens einem anderen Schüler, ggf. Videotelefonie in Kleingruppen*“ (#929), „*(...) wenn zusätzliche Lerngruppen gebildet werden könnten, als Pflicht-*

veranstaltung“ (#1100), „feste Lernpartner“ (#2665), „(...)ein (moderiertes) Portal, auf dem die Schüler zusammen lernen bzw. sich über bestimmte (schwierige) Themen austauschen können“ (#496), „eine digitale Pinnwand“ (#1039) oder auch – ganz herkömmlich, falls das technische Equipment nicht zur Verfügung steht – ein von der Lehrkraft organisierter „Austausch zu den Aufgaben per Telefon“ (#426).

Schließlich sprachen sich viele Eltern dafür aus, die Schulen mindestens phasenweise für das Präsenzlernen zu öffnen: Das Gros plädiert dabei für ein oder zwei Tage Präsenzunterricht pro Woche; auch die konsequente Aufteilung von Klassen oder „Einrichtung von z. B. Klassengruppen, in denen die Kinder verpflichtend sein müssen“, (#1420) müssten in längeren Phasen des Distanzlernens ebenfalls gewährleistet sein – eine Forderung, die je nach pandemischer Entwicklung in den nächsten Monaten nicht aus dem Blick verloren werden sollte.

Eine differenzierte Betrachtung von Familien mit Kindern an Förderschulen im Vergleich zu Familien, deren Kinder in inklusiven Schulen lernen, zeigt, dass sich wiederum in beiden Gruppen eine Mehrheit Unterstützung in der Frage sozialer Kontakte zur Klasse oder zu einzelnen Mitschüler:innen wünscht. Bei den Förderschüler:innen sind es 61 Prozent der Eltern, bei den inklusiv lernenden Kindern und Jugendlichen äußern 56 Prozent der Eltern hier Unterstützungsbedarf.

Unterstützungsbedarf⁵: Lernbegleitung

44 % brauchen mehr Kontakt zur Schulassistenz

Platz fünf auf der Liste für einen wie auch immer gestalteten Hybrid- oder Distanzunterricht belegt der Kontakt zur Schulassistenz⁴: 44 Prozent der Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf (46 % der Eltern von inklusiv lernenden Schüler:innen versus 43 % der Eltern von Kindern und Jugendlichen an Förderschulen) formulieren vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen während der Schulschließung konkrete Bedürfnisse: Das es oftmals nur wenig bis gar keinen Kontakt zum Schulassistenten oder zur Schulassistentin gab, konkretisieren Mütter und Väter die Kontaktfrequenz und benennen hilfreiche Kontaktkanäle sowie konkrete Bereiche, in denen sie Unterstützung von der Schulassistenz benötigen.

Anders als sie es in der Corona-Zeit erlebt haben, wünschen sich die Eltern zudem für die Zukunft (im Fall eines erneuten, phasen-

weisen Homeschoolings) einen regelmäßigen direkten und persönlichen Kontakt zur Schulbegleitung ihres Kindes. Dies muss, so erklärt die Mehrheit, nicht unbedingt täglich sein – ein wöchentlicher Turnus hingegen wäre für die meisten hilfreich. Zudem erachten die Eltern es als wünschenswert – über die Schulbegleitung hinaus – „bei Fragen auch einmal einen Ansprechpartner zu haben“ (#1100), und auch die „Kontaktmöglichkeiten zu den Sonderpädagogen sollten für alle offenstehen“ (#1200). Als Kontaktweg können sich die meisten eine telefonische Sprechstunde oder fest vereinbarte Termine vorstellen, auch digitale Kontakte in Form von Onlinesprechstunde, Videoanruf/ Videomeeting oder ein Austausch per Mail und WhatsApp kommen in Frage. In einigen wenigen Fällen haben die Eltern den konkreten Wunsch nach persönlichen Treffen vor Ort und/oder einer wöchentlichen Präsenzzeit, in der die Schulbegleitung das häusliche Lernen ihres Kindes betreuen kann.

Konkrete Hilfe von den Schulbegleiter:innen – so beschreiben es die Eltern – würde im Fall weiterer Homeschooling-Phasen sowohl beim Lernen der Kinder also auch in Bezug auf allgemeine Tipps zur Förderung benötigt. Die Bandbreite der Wünsche der Eltern hinsichtlich einer zusätzlichen Unterstützung ist dabei groß: Benötigt werden zum einen eher freizeitbezogene Betreuungsaktivitäten wie etwa „Angebote zum Auspowern“ (#530), „sich mal länger Zeit für die Kids nehmen“ (#1295), zum anderen aber auch Strukturierungshilfen für den Alltag, „regelmäßige Absprachen, was zu erledigen ist und wie es zu erledigen ist und in welcher Zeit“ (#2234), sowie eine Brückenfunktion zur Schule. „Wir bräuchten sie auf jeden Fall als Brückenglied zur Schulleitung, da nichts kommt“ (#1390) und als einen Kontakt für „Gespräche mit dem Förderpersonal, um zu erörtern, welche Maßnahmen zu Hause ergriffen werden können“ (#929). Eine zentrale Funktion schreiben die Eltern den Schulbegleiter:innen auch als „Hilfe beim Bearbeiten der Unterrichtsmaterialien“ (#598) zu und „vor allem für die technische Unterstützung, wenn wieder irgendetwas nicht funktioniert“ (#1776).

Insgesamt sehen die Eltern die Schulassistenz weniger als Unterstützung für ihre Kinder, sondern eher als Chance, „dass man die Eltern unterstützt“ (#2971), zum Beispiel in Form von „Austausch über Lernverhalten“ (#1888) und „Lernunterstützung“ (#635), durch „regelmäßige Nachbesprechung besonderer Situationen“ (#725), „Rücksprachen über Hilfsangebote/Nachteilsausgleich“ (#662) oder auch eine Hilfe bei der Klärung, wie es weitergeht: „(...) gibt es Möglichkeiten einer Zusatzförderung, Videochat oder einfach ein Telefonat? Aktuell werden nur über die Schulhomepage die Änderungen angegeben“ (#1426).

⁴ Insbesondere hier wird aus vielen Äußerungen deutlich, dass die Eltern nicht ausschließlich über die Schulbegleiter:innen, sondern auch über Sonder- und Sozialpädagog:innen sprechen.

Unterstützungsbedarf⁵: Pflege und Betreuung**36 %** brauchen mehr Unterstützung bei der Pflege des Kindes

Die vielfältige Projektionsfläche für Unterstützung, die eine Schulbegleitung bietet, spiegelt sich ebenfalls in den Antworten der Eltern auf die Frage nach Hilfestellungen für die persönliche Betreuung des Kindes im Fall einer weiteren Phase des häuslichen Lernens. Mehr als ein Drittel der Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf melden hier sehr konkrete Bedarfe an. Dabei benötigen mehr Eltern von Kindern und Jugendlichen an Förderschulen (57 %) zusätzliche Unterstützung, als dies bei Familien von inklusiv lernenden Schüler:innen (37 %) der Fall ist. Die Wünsche der Mütter und Väter drehen sich dabei zum einen um die Unterstützung beim Lernen – *„Mein Kind lernt nicht mit mir, es gibt eine absolute Verweigerung. Da benötige ich persönliche Betreuung“* (#275) – und in diesem Zug natürlich auch um den bereits angesprochenen direkten Kontakt zum Fachpersonal (Klassenlehrer:in, Sonderpädagog:in, Sozialpädagog:in, Schulbegleiter:in, Therapeut:in). Zum anderen wird deutlich, dass in Einzelfällen auch sichergestellt sein muss, dass es eine pflegerische Unterstützung gibt, etwa über einen Pflegedienst, oder eine psychiatrische und ärztliche Betreuung. Ebenfalls geholt hätte eine situationsangemessene Erhöhung der finanziellen Unterstützung wie etwa der Verhinderungspflege – dies sollte aus Sicht einiger Eltern für mögliche künftige Phasen des Homeschoolings geprüft werden. Schließlich wünschen sich viele Mütter und Väter – für sich ebenso wie für ihre Kinder – eine *„seelische Unterstützung für die Tiefs“* (#1390).

2.3 Wünsche an die Politik:

Eltern erwarten gutes Krisenmanagement und Investitionen

Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf haben über weite Teile der Corona-Debatte rund um Hygienemaßnahmen, Lernen in Quarantäne und die langsame Wiedereröffnung der Schulen kaum Gehör für ihre Wünsche und Bedürfnisse gefunden. Fragt man sie selbst, was sie sich im Lichte ihrer Erfahrungen von der Politik wünschen,⁶ so zeichnen sich drei

größere inhaltliche Bereiche ab: Jeweils 47 Prozent aller Wünsche thematisieren das Corona-Krisenmanagement und die Bildungspolitik, 38 Prozent richten Forderungen an die Politik allgemein.

Gutes Krisenmanagement: Einheitliche Richtlinien und kreative Lösungen

Bei den Forderungen der Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf zum Krisenmanagement der Politik stehen an erster Stelle deutschlandweit einheitliche Hygieneregeln mit nachvollziehbaren Kriterien und transparenten Regeln. Dazu gehört auch ein tragfähiges Konzept für schulische Bildung in der Zeit der Corona-Krise und darüber hinaus. So wünschten sich viele Mütter und Väter zum Zeitpunkt der Befragung die Wiedereröffnung der Schulen und KiTas, verbanden dies allerdings meistens mit der Forderung nach einer klaren Richtlinie und auch nach kreativeren Lösungen, wie der Unterricht unter Hygienegesichtspunkten dauerhaft sichergestellt werden kann.

Wichtig sind *„(...) maximale Zeiten im Präsenzunterricht unter Nutzung kreativer Lösungen (z. B. Unterricht mit Abstand in der Turnhalle, Aula, anderen Gebäuden wie Kirchen etc.), auch mit Schichtsystemen und oder zeitversetztem Unterricht“* (#3069). Es muss ganz oben auf der politischen Agenda stehen, *„Schulen als wichtig anzuerkennen, alle anderen Einrichtungen, auch wenn sie noch so sinnlos sind, werden vor den Schulen geöffnet, nur weil der Profit wichtig ist“* (#2464). Wichtig ist zudem, dass die Gesundheitskonzepte der Schulen so ausgearbeitet werden, dass *„Schulschließungen möglichst vermieden werden“* (#910). Die Eltern legen dabei Wert darauf, dass es keine systematische Benachteiligung geben darf: Forderungen wie *„Schulöffnung entweder für alle oder niemanden“* (#2726), *„Schule wieder für alle“* (#2296) oder *„Ich wünsche mir, dass alle Kinder wieder zur Schule gehen können“* (#1667) zeigen beispielhaft, wie wichtig den Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf die Gleichbehandlung aller Kinder ist.

Darüber hinaus scheiden sich vor allem an Maskenpflicht und der Abstandsregelung die Geister. Viele plädieren unter anderem dafür, dass die *„Kinder mit Mundschutz im Unterricht“* (2417) sitzen sollten. Andere würden die Maskenpflicht lieber heute als morgen ganz abschaffen und finden, dass *„die psychische Gesundheit genauso wichtig ist wie die körperliche Gesundheit“* (#2231). Gleichzeitig gilt es – so argumentieren einige – eine erneute Infektions-

⁵ Frage: Bitte stellen Sie sich vor, dass Schule auch im nächsten Schuljahr teilweise in einer Mischung aus schulischem Lernen und häuslichem Lernen stattfindet: Was brauchen Sie, damit Ihr Kind die notwendige Unterstützung erfährt?, Grundgesamtheit: Deutschsprachige Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf.

⁶ Die Eltern wurden gebeten, zu den offenen Fragen ihre drei Wünsche an die Politik zu formulieren. Wir haben darauf verzichtet, zwischen Erst-, Zweit- und Drittwunsch zu unterscheiden, sondern inhaltlich klar formulierte Forderungen den drei Themenbereichen zugeordnet. Daher geben wir nur zur groben Orientierung Prozentanteile zu den Bereichen an. Viele weitere Äußerungen sind entweder sehr allgemein oder beziehen sich auf mehr oder weniger konkrete Vorschläge zu Aspekten der Wirtschaftspolitik (Renten, Steuern, Umweltschutz etc.). Diese Äußerungen werden in der vorgelegten Analyse nicht berücksichtigt.

welle zu vermeiden und den Kindern so schnell wie möglich wieder Konstanz und Sicherheit zu bieten – allerdings nicht um jeden Preis: „*Lasst die Kinder keine Versuchskarnickel sein, Bildung brauchen sie! Aber nicht um jeden Preis, ohne Gesundheit bringt es auch keinem mehr was*“ (536). In diesem Zusammenhang wünschen sich die Eltern mehrheitlich ein besonnenes Vorgehen, insbesondere wenn es um die Lockerungen der Einschränkungen geht. Sie plädieren dafür, die „*Coronaregeln laufend der Situation anzupassen*“ (#683). Dies kann begleitet werden von „*Regelmäßige(n) Corona-Tests an Schülern und Lehrern*“ (#488), „*einer Verstärkung der Kontrollen, denn es gibt zu viele, die einfach meinen, sie können den Vorschriften entgegen*“ (#1776), sowie einer „*klaren Regelung für Mund-und-Nasen-Schutz*“ (#2520).

Erwartet wird auch, dass man „*den Lehrern klare Vorgaben zur Bewältigung der neuen Situation gibt und sie unterstützt*“ (#1823) und dass insgesamt „*mehr Verständnis für Risikopatienten – auch unter den Kindern*“ (#1751) aufgebracht wird. In diesem Zusammenhang sollte geprüft werden, inwiefern es möglich ist, dass „*Risiko-lehrer sich um Risikokids kümmern – so wären beide Seiten geschützt*“ (#2166). Als wichtig erachten Eltern schließlich, dass „*mehrere Räume zur Verfügung stehen, so dass dort in Gruppen gelernt werden kann*“ (#500).

Ins Bildungssystem investieren: Mehr Personal, Digitalisierung und Lehrer(fort)bildungen

Konkrete Wünsche an die Bildungspolitik lassen sich aus fast der Hälfte der Äußerungen herauslesen – dabei sind zum Teil Überschneidungen mit den Forderungen an das politische Krisenmanagement zu erkennen. Auch ist häufig kein direkter Bezug auf die Corona-Krise genommen – vielmehr scheinen die Eltern ihre Wünsche für ein Schulsystem der Zukunft zu formulieren.

Mütter und Väter von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf wünschen sich vor allem mehr Investitionen in die bauliche und technische Ausstattung der Schulen und in das digitale Lernen. Sie erwarten von der Bildungspolitik konkrete Maßnahmenpakete, damit „*unsere Kinder nicht in immer mehr baufälligen Schulen unterrichtet werden*“ (#886), sondern in „*Sanierten Schulen*“ (#1341) unter „*mehr und besseren räumlichen Möglichkeiten*“ (#313) mit „*Smartboards und Tablets als Standard an allen Schulen*“ (#724) lernen können. Hier gilt es, den „*Digitalpakt endlich voranzutreiben*“ (#576), in dem die „*Gelder aus dem Digitalpakt einfacher bereitgestellt werden*“ (#254). Dazu gehörten auch „*einheitliche Vorgaben für die Schulen, wie das digitale Lernen von den Lehrern umzusetzen ist*“ (#655). Die Bildungspolitik muss aus Elternsicht dafür Sorge tragen, dass es „*Unterstützung für Lernplattformen für jede einzelne Schule*“ gebe, dass „*jedes Kind die Möglichkeit für digitales Lernen*“ (1751) erhält; dafür braucht es „*mehr digitale Lernangebote*

„*für lernbehinderte Kinder*“ (#1931). Begleitet werden muss diese Entwicklungen vor allem durch einen „*schnellen Ausbau der digitalen Kompetenz der Lehrer*“ (#641) – also durch „*Schulungen des vorhandenen Lehrpersonals – viele Lehrer sind schon mit einer E-Mail überfordert, digitale Lernangebote erreichen die Schüler nicht, weil die Lehrer damit nichts anzufangen wissen und Erneuerungen dieser Art ablehnen*“ (#2517).

Wichtig ist den Eltern hier auch die aktive Bemühung der Politik, den Lehrkräftemangel zu verringern – selbst wenn die Grenzen durchaus erkannt werden: „*Ich bin nicht sicher, wie viel die Politik da leisten kann, aber wir brauchen dringend mehr Lehrkräfte*“ (#1100). Dennoch ist die Forderung nach Maßnahmen, die zu mehr Fachpersonal in Schulen und KiTas führen, in den Rückmeldungen der Eltern omnipräsent. „*Stellt endlich genug Personal zur Verfügung. Verschleppte Probleme lösen sich nicht von allein*“ (#531). Die Überlegungen beziehen sich dabei sowohl auf mehr Personen für die Unterrichtsversorgung insgesamt als auch darauf, die Rekrutierung von „*mehr Lehr- und Fachkräften, um die Integration von Kindern mit Behinderung weiter zu fördern*“ (#1557). Denkbar wäre ihrer Ansicht zufolge ein Modell von „*Assistenzlehrkräften*“ (#364), also die Einstellung von „*zusätzlichem Personal zur Kontrolle der gestellten Aufgaben als Hilfe für den Lehrer*“ (#1970). Schließlich soll eine höhere Zahl von Lehrkräften aus Sicht einzelner Eltern dazu dienen, eine „*Verbesserung des Personalschlüssels an den Schulen*“ (3030) herbeizuführen – auch im Sinne von „*mehr Lehrkräfte(n) für kleinere Klassen*“ (#2786). So sind einige Mütter und Väter der Meinung, man solle „*grundsätzlich kleinere Klassenstärken anstreben – das macht vieles einfacher – Kinder wie auch Lehrer können davon profitieren*“ (#1863).

Vielen Eltern liegt die finanzielle Unterstützung von Familien am Herzen – im Hinblick auf Lehrmittel insgesamt, aber auch auf das notwendige Equipment für das digitale Lernen. Die Bandbreite der Forderungen an die Bildungspolitik reicht dabei von allgemeinen Wünschen nach Unterstützung, wie „*finanzieller Hilfe, um Internet zu haben*“ (#2902) über die Bitte um „*Unterstützung bei der Anschaffung von Laptop und Drucker*“ (#426) bis hin zu detailliert ausformulierten Vorstellungen wie „*gleichen Laptops oder Tablets für alle Schüler mit vorinstallierten Programmen und entsprechendes Erlernen im Umgang damit als zusätzliches Schulfach, damit ggf. bei einer erneuten Schulschließung effizientes Homeschooling mit Online-Meetings erfolgen kann*“ (#1229). Zudem sollten „*digitale Lernangebote kostenfrei zur Verfügung gestellt werden*“ (#2944). Dies gilt aber nicht nur für digitale Aspekte des Lernens: Mütter und Väter erwarten von der Bildungspolitik auch „*finanzielle Unterstützung für die Schulen, um Arbeitsmaterialien für Schüler und Eltern weitgehend stellen zu können*“ (#693). So sollte das „*komplette Unterrichtsmaterial zur Verfügung stehen*“ (#1191), also „*Lehrmaterial wie Bücher und Arbeitshefte kostenlos sein*“ (#1240). Insgesamt muss sich ihrer Ansicht nach die Bildungspolitik mehr darum kümmern,

dass „alle Kinder die gleichen Lernchancen“ (# 1762) erhalten und damit „bessere Chancen für alle“ (#2223) gesichert sind.

Dies gilt – aus Sicht von Eltern mit Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf wenig überraschend – auch und vor allem für das inklusive Lernen: Gemäß dem Motto „Wer sich Inklusion auf die Fahne schreibt, sollte diese auch mehr fördern“ (#2314), erwarten die Eltern „mehr Geld für Inklusionsschulen“ (#2499), „mehr Individualität im Unterricht“ (#541) und eine „bessere (professionelle) Unterstützung der Kinder, angepasste individuelle Unterstützung und nicht nur pauschal irgendwas“ (#701). Gewünscht wird ganz konkret „Hilfe für förderbedürftige Kinder, die zu Hause den Lernstoff verstehen lernen müssen“ (#1328), sowie „Sonderregelung für Förder-schwerpunkte“ (#1637) – beispielsweise alternative Leistungsbeurteilungen und andere Zeittaktungen. Auch eine stärkere „Entlastung der Eltern von Kindern mit Förderbedarf“ (#2784) für den Fall einer erneuten Homeschooling-Phase wird eingefordert. So könnte eine „Hilfe für Eltern/Familien mit sonderpädagogischem Förderbedarf sein, dass das Kind wöchentlich zwei Std. aus der Familie genommen und ausgepowert wird in Form von boxen, Fußball spielen...“ (#530). Einigen Stimmen zufolge wäre es denkbar, das „Hybridlernen zu forcieren, aber im Hinblick auf die Förderung des Einzelnen“ (#1208).

Schließlich spiegeln die offenen formulierten Anregungen der Eltern die unterschiedlichen Sichtweisen wieder, wenn es um das geeignete Schulmodell für Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf geht: Befürworter:innen wenden sich mit einem Appell für das gemeinsame Lernen an die Bildungspolitik: „Bitte unterstützen Sie die Bewegung der Inklusion, um alle Kinder inklusiv zu beschulen“ (#105), Kritiker:innen plädieren hingegen dafür, dass „Sonderpädagogik beibehalten wird, Kinder mit besonderem Förderbedarf sind nicht für eine Inklusion geeignet“ (2953), und dafür, dass es eine „Bessere Unterstützung der Förderschulen“ (#2129) geben sollte. Stellvertretend für viele Stimmen bringt ein Elternteil die Forderungen der Mütter und Väter auf den Punkt: „Vergessen Sie nicht, dass jedes Kind, auch mit seinen Einschränkungen, ein Recht auf gute Bildung hat.“

In diesem Sinne denken viele Eltern bei möglichen Veränderungen des Schulsystems schon weiter und erhoffen sich von der Bildungspolitik ein grundlegendes Umdenken: Gefordert wird zum Beispiel eine „Schulreform – Kinder von der 1. Klasse bis zur 10. Klasse in einer Schule vor Ort mit unterschiedlichen Abschlüssen und dem Zugang zum Gymnasium ab 9. Klasse“ (#375), also ein „gemeinsames Lernen mindestens bis Klasse 8“ (#1992). Dabei ist ein „Einheitliches Schulsystem“ (#2265) in der Organisationsform „Ganztagsschule“ (#1552) denkbar; zudem wird von Einzelnen angeregt, dass „Schulpolitik auf Bundes-, nicht auf Landesebene“ (#1885) angesiedelt ist. Andere Stimmen wünschen sich nach den Erfahrungen der Corona-Zeit zudem, dass es eine „Bildungspflicht statt Prä-

senzpflicht“ (#2166) gibt, die durch einen systematischen Ausbau des digitalen Lernens möglich gemacht werden könnte: Vorstellbar – und deshalb als Wunsch an die Bildungspolitik gerichtet – ist eine „dauerhafte Ermöglichung von teilweiser Fernbeschulung“ (#296) oder auch eine „Wahlfreiheit von Homeschooling“ (#1694).

Insgesamt steht ein Wunsch an die Bildungspolitik ganz oben auf der Liste: Eltern hoffen, „dass das gesamte Schulsystem aus den Fehlern dieser Zeit lernt. Schuldigitalisierung heißt nicht, dass die Kinder Tablets kriegen, sondern dass die Lehrer sich in digitalen Plattformen auskennen, Material und Aufgaben richtig aussuchen und zusammen mit den Kindern nutzen“ (#1364). Ein Appell, den viele Mütter und Väter in unterschiedlicher Art und Weise formulieren, lautet: „Nutzt Corona und kehrt nicht in alte Muster zurück. Die Schwächen im Bildungssystem sind so offensichtlich und lange bekannt. Jetzt müsst ihr die Chance zur Veränderung nutzen“ (#1348).

Familien mehr unterstützen: Finanzielle Entlastung, Bedürfnisorientierung und Ausbau von Betreuungsangeboten

Insgesamt 38 Prozent aller Forderungen beziehen sich auf eine höhere finanzielle Unterstützung für Familien mit Kindern, auf den Wunsch nach einem größeren Bewusstsein für die besonderen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen und dem Ausbau kostenloser Betreuungs- und Versorgungsangebote. So berichten viele Familien von finanziellen Verlusten und/oder Ängsten aufgrund reduzierter Arbeitszeiten, die durch die Betreuung ihrer Kinder oder durch Risikopatient:innen in der Familie entstanden sind. Andere wünschen sich mehr Wertschätzung, weil sie in systemrelevanten Bereichen tätig sind, keine Möglichkeit hatten, ihren Beruf im Homeoffice auszuüben oder sich mit dem Homeschooling der Kinder zu beschäftigen.

Die Vorschläge gehen von „mehr steuerliche(n) Erleichterungen für Eltern (Homeoffice, Betreuung)“ (#1171) bzw. „finanzieller Entlastung z. B. durch steuerliche Absetzbarkeit der Materialien für die Heimbeschulung“ (#296) über „erhöhtes Kindergeld für die Homeschoolingzeit, ggf. mit Nachweis, wer wirklich deshalb zu Hause war“ (#1165) und „Sonderurlaub, um die Schulausfallzeiten und die Ferien besser aufzufangen“ (#1481) bis hin zu einer „finanziellen Entlastung, um Stundenreduzierung der Eltern zur Betreuung zu ermöglichen“ (#1928). Insbesondere Eltern von vorerkrankten Kindern mit Pflegebedarf oder erhöhtem Risiko und Alleinerziehende sollten hier im Fokus stehen: „Die 300 € sind Quatsch. Es wird wieder die Hälfte nur angerechnet, weil es vom Unterhalt abgeht“ (#2572). Stattdessen sollten „Eltern und Kinder besser unterstützt werden – in ihrer Freizeitgestaltung, Schule, Förderbedarf“ (#519), in Form von „höherem Kindergeld“ (#1940) oder „vereinfachte Anträge für Kinderzuschlag“ (#1902). Vereinzelt schlagen Mütter und Väter auch

„mehr finanzielle Unterstützung durch z. B. bedingungsloses Grundeinkommen“ (#1766) vor. Gleichzeitig wünschen sich Eltern aber auch, dass sie selbst und ihre Kinder stärker beteiligt werden, dass die Politik „mehr Gehör für Eltern und Kinder“ (#2687) zeigt.

Diese Forderung wird verstärkt in bestimmten Elterngruppen, wie alleinerziehende Mütter und Väter sowie Familien mit geringerem Einkommen. Allen Wünschen voran aber stellen viele Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, auf die Kinderbedürfnisse zu achten: In der Schlussforderung „Achtet mehr auf die Kinder!!!!“ (#1134) versammeln sich verschiedenste Bitten dazu, dass „Kinderbedürfnisse nicht hinter die der Erwachsenen gestellt werden dürfen“ (#1823), dass „diese die meiste Last tragen und hintenüberfallen“ (#1426) und dass „endlich mehr in die Zukunft der Kinder investiert wird“ (#2514). So sind im Hinblick auf Kinder und Jugendliche aus Perspektive der Eltern „einige Dinge nicht so umsetzbar wie von der Politik gefordert“ (#1856). Dabei muss es darum gehen, „mehr Rücksicht auf die Kinder“ (#1989) zu nehmen und „sich für die Kinder zu interessieren“ (#513).

In diesem Zusammenhang beziehen sich viele Äußerungen und Wünsche auf Freizeit- und Betreuungsangebote für Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf, hier steht insbesondere eine regelmäßige und qualitätsvolle Betreuung auch nach der Schule im Fokus.⁷ Die Wünsche beziehen sich dabei sowohl auf die Verbreiterung der Angebote im Sinne von „mehr Angebote für Kinder nach der Schule“ (#467) als auch deren Finanzierbarkeit – „Gebühren für Betreuung senken / abschaffen“ (#289) – und die Verlässlichkeit der Freizeitmöglichkeiten „Garantierte Kinderbetreuung“, #1978) nach der Schule und „auch in den Ferien“ (#949). Damit einher geht die Aufforderung, besonders im Fall eines erneuten Hybridlernens (d. h., dass teilweise in der Schule und teilweise zu Hause gelernt wird), „mehr aktive Unterstützung von Familien von Kindern mit besonderem Betreuungsbedarf, notfalls auch zumindest finanziell“ (#120) zu gewährleisten und dabei „Familien mit behinderten Kindern nicht weiter zu vergessen“ (#55). Gewünscht wird die „zeitliche Entlastung von Eltern“ (#774), „mehr Zeit für die Familie“ (#1994), „mehr Urlaubsanspruch“ (#941), ein „Recht auf Homeoffice“ (#1684) bzw. „flexiblere Arbeitgeber“ (#2158) und die Unterstützung „des familienfreundlichen Arbeitens“ (#2267). Schließlich sind ganz pragmatische Hilfeangebote – nicht nur, aber auch in akuten Krisen wie der Pandemie – für einige Eltern hilfreich: Gewünscht wird „Jederzeit Unterstützung: Kostenlose Kochkurse, Hauswirtschaft, Erziehung, Ansprechpartner in Streitgesprächen“ (#2287), phasenweise „Haushaltshilfe“ (#574) und auch generell eine „personelle Unterstützung (Pflege und Betreuung)“ (#56). Sehr wichtig ist für die Eltern eine Berücksichtigung insbesondere von „Großfamilien, die alles stemmen

müssen, um das Lernen zu ermöglichen“ (#2883), sowie von „Einkommensschwachen, damit deren Kinder nicht abgehängt werden“ (#644) und von Alleinerziehenden.

Insgesamt muss man „dringend die Familienpolitik überdenken“ (#1260) und insofern daran arbeiten, dass „Familienpolitik zu familienfreundlicher Politik verändert“ (#1658) wird. Dabei muss ein „besonderes Augenmerk auf besondere Kinder“ (#2780) gerichtet werden, denn „auch beeinträchtigte Menschen verdienen Respekt in dieser Zeit“ (#274).

7 Hintergrundinformation: Das Angebot der offenen Ganztagschule steht vielerorts nicht für inklusiv lernende Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf zur Verfügung, eine Schulasistenz wird hier oft für den Nachmittag nicht gewährt. Damit liegt die nachschulische Betreuung in ungleich stärkerem Maße bei den Eltern, als dies bei Kindern ohne sonderpädagogischen Förderbedarf der Fall ist.

3 | Inklusion krisenfest gestalten: Fünf Leitlinien für das gemeinsame Lernen der Zukunft

An der grundsätzlichen Einstellung von Eltern zum gemeinsamen Lernen in inklusiven Settings hat sich auch durch die coronabedingten Schulschließungen nichts geändert: Nach wie vor spricht sich ein Viertel aller Eltern (25 Prozent) uneingeschränkt für das Lernen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf im gleichen Klassenraum aus. Lediglich eine(r) von zehn Müttern und Vätern hingegen – hier hat sich im Vergleich zu vor der Pandemie ebenfalls nicht viel verändert – ist hingegen skeptisch und steht dem gemeinsamen Lernen skeptisch gegenüber. Knapp zwei Drittel (64 Prozent) und damit viele Eltern wie schon 2019 machen ihre Antwort auf die Frage nach dem inklusiven Lernen vom konkreten Förderbedarf des einzelnen Kindes abhängig. Gleichwohl hat Corona die Sicht vieler Familien auch im Hinblick auf Inklusion verändert – und das liegt an ganz individuellen Erfahrungen mit dem Lernen des eigenen Kindes und der Begleitung durch die jeweilige Schule.

So hat die Pandemie vielen Eltern vor Augen geführt, wie wichtig die individuelle Ansprache der Kinder durch die Lehrkraft, wie wichtig der Austausch mit den Mitschüler:innen ist, vor welchen Hürden die Schüler:innen in Bezug auf digitale Medien stehen und wie schnell Kinder und Jugendliche gefühlt den Anschluss verlieren können, wenn sie isoliert am heimischen Schreibtisch lernen (müssen). Die Sorgen, die viele Eltern in der Folge äußern, sind ernst zu nehmen. Sie gehen unter anderem davon aus, dass sich die Lern- und Leistungsunterschiede zwischen Kindern mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf durch die Schulschließungen vergrößert haben. Obwohl sie Inklusion grundsätzlich für den richtigen Weg halten, befürchten sie, dass diese gestiegene Heterogenität in der Klasse zu einer doppelten Benachteiligung führen könnte: durch ein erhöhtes Tempo beim Aufholen des verpassten Stoffs, bei dem Schüler:innen mit Förderbedarf nicht mithalten können – und durch Lehrkräfte, denen die Zeit für individuelle Förderung fehlt. Eltern, die von jeher inklusionskritisch eingestellt waren, argumentieren auf der Basis ähnlicher Erkenntnisse, kommen aber zu anderen Schlussfolgerungen: Ihrer Ansicht nach sind Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf gerade während der Schulschließungen abgehängt worden und benötigten nun den

Schutzraum einer Förderschule, um in kleinen Klassen den veräumten Schulstoff in ihrem Tempo nachholen zu können.

Wenn die UN-BRK in den kommenden Jahren weiter umgesetzt werden und das inklusive Schulsystem auch in Krisenzeiten für alle Schüler:innen funktionieren soll, muss unter anderem dieser Argumentationsfigur vonseiten der Schule und der Politik mit überzeugenden Maßnahmen und einem nachvollziehbaren Krisenmanagement begegnet werden. Für Herbst und Winter lassen sich aus den Rückmeldungen der Eltern fünf Leitlinien ableiten für ein potenzielles schulisches Krisenmanagement (3.1), für die Bildungspolitik (3.2) sowie für Schulen und Lehrkräfte (3.3–3.5). Diese Leitlinien gelten für den Fall erneuter Klassen- oder Schulschließungen, geben aber zugleich Hinweise darauf, wie inklusives Lernen mit digitaler Unterstützung grundsätzlich aussehen sollte.

3.1 Schulbesuch für alle Kinder sicherstellen

Eltern plädieren dafür, dass der Schulbesuch für alle Kinder – unabhängig von den jeweiligen Voraussetzungen oder individuellen Förderbedarfen – so umfassend wie möglich gewährleistet sein muss.

Nach den Erfahrungen im vergangenen Halbjahr ist es den Eltern bei der künftigen Gestaltung des Schulalltages vor allem wichtig, dass die potenziellen Gesundheitsrisiken situationsangemessen beurteilt werden und dabei ein möglichst ununterbrochener Schulbesuch gewährleistet wird. Gleichzeitig muss die physische und psychische Gesundheit aller Beteiligten an erster Stelle stehen. Hier wünschen sie sich eine klare Prioritätensetzung durch die Politik. Am überzeugendsten wäre für Eltern ein bundeslandübergreifendes Konzept, das einen verlässlichen Rahmen für regional bzw. lokal spezifische Maßnahmen und für die schulische

Arbeit vor Ort bietet. Permanent unklare Zuständigkeiten, intransparente Regelungen oder je nach Land unterschiedliche Schwellenwerte verstärken hingegen die Verunsicherung und mehren Zweifel an der Belastbarkeit der jeweiligen Entscheidungen.

Die Zielsetzung eines übergreifenden Konzepts muss sein, die Schließung ganzer Schulen zu vermeiden und eher auf der Ebene der Lerngruppen zu reagieren. Dies gilt insbesondere auch für den Herbst und Winter, in denen Erkältungssymptome und möglichen Kennzeichen einer Corona-Infektion überlappen. Daher ist es erforderlich, die Vorgaben stets an die sich verändernden Bedingungen anzupassen und sich dabei etwa an den Positionspapieren verschiedener medizinischer Fachverbände zu orientieren. Das Vorgehen sollte je nach Alter der Schüler:innen differenzierte Präventionskonzepte berücksichtigen und insgesamt das Ziel verfolgen, für alle Kinder und Jugendlichen in Zukunft das Lernen in Schulen sicherzustellen.

3.2 Zielgerichtet in Bildung investieren

Eltern wünschen sich vor allem eine gut ausgestattete Lernumgebung – dazu braucht es Investitionen in Schulgebäude und Räumlichkeiten ebenso wie eine Bereitstellung der notwendigen Infrastruktur.

Nicht nachvollziehbar ist für Eltern, dass die finanziellen Mittel, die der Digitalpakt Schule bietet, nicht konsequent abgerufen und für eine Modernisierung der digitalen Infrastruktur genutzt werden. Damit einher gehen klare Erwartungen in Hinblick auf die Lehrkräfteaus- und -weiterbildung: Sie erwarten von der Bildungspolitik konkrete Maßnahmen im Umgang mit dem Lehrermangel. Dazu gehört auch, dass digital kompetente Lehrer:innen die Schüler:innen auf digitalem Weg unterrichten können, im Falle eines erneuten Homeschoolings, aber nicht nur dann. In diesem Zusammenhang gilt es, die vielerorts formulierten Ansprüche an ein gutes, inklusives Lernen als Zielbild in die Schulpraxis zu übersetzen. Und hier geht mit der Corona-Pandemie die Chance einher, aus den zutage getretenen Versäumnissen zu lernen. Aus Sicht der Eltern ist dies nun die Hauptaufgabe der Bildungspolitik: Das deutsche Bildungssystem für die Zukunft digital und inklusiv aufzustellen.

3.3 Digitale Geräte nicht nur nach dem Gießkannenprinzip verteilen

Eltern betonen, dass alle Kinder eine Grundausstattung für das digitale Lernen benötigen. Darüber hinaus weisen sie darauf hin, dass die technische Ausstattung der Schüler:innen an den Gegebenheiten im Elternhaus, am individuellen Förderbedarf und auch an den Vorkenntnissen ausgerichtet werden muss.

Vielen Schulen fehlt das Wissen, welches Kind eigentlich welche digitale Infrastruktur benötigt, um lernen zu können. Mit Blick auf das Schuljahr 2020/21 hat diese ohnehin relevante Frage eine besondere Bedeutung: Es darf nicht nur darum gehen, dass jedes Kind mittelfristig das gleiche Endgerät erhält. Es sollte darüber hinaus sichergestellt werden, dass den Familien ihrem Bedarf entsprechend zusätzliches Equipment wie z. B. Drucker, eine Brailletastatur, ein extra großer Bildschirm oder auch eine besondere Software mindestens zeitweise zur Verfügung gestellt werden kann. Denn nur auf diese Weise könnte für einen Großteil der Kinder und Jugendlichen (mit oder ohne sonderpädagogischen Förderbedarf) künftig ein adäquates digitales Lernen in Schulen oder auch – im Fall erneuter Homeschooling-Phasen – zu Hause sichergestellt werden.

3.4 Hybrides Lernen im Zusammenhang mit sozialem Lernen denken

Eltern halten digitale Lernphasen dann für erfolgreich, wenn Lehrer:innen gemeinsam mit ihren Schüler:innen individuelle Lernfortschritte in der Gruppe erzielen können.

Ein großes Anliegen der Eltern ist die soziale Anbindung an die Klassengemeinschaft, die während der Schulschließungen für viele nicht gegeben war. Damit ist Inklusion im Sinne eines Miteinander- und Voneinander-Lernens nicht möglich gewesen. Für die Zukunft kann das nur heißen: Das digitale Lernen darf keine Einbahnstraße sein, in der Schüler:innen isoliert vor dem eigenen Bildschirm Aufgaben in Form eines PDFs bearbeiten, die sie per Mail erhalten. Vielmehr muss – nicht nur – im Fall einer erneuten Verlagerung des Lernens an den heimischen Küchentisch dafür Sorge getragen werden, dass Kinder und Jugendliche die Möglichkeit zum direkten Austausch miteinander erhalten, z. B. über Portallösungen, digitale/ virtuelle Chaträume, Messageboards und digitale Pinnwände oder Videokonferenzen. Diese Lösungen

können für Unterrichtsgespräche, für Gruppen- oder Partnerarbeitsphasen wie auch für gemeinsame Pausen genutzt werden und sorgen dafür, dass kein Kind (unabhängig vom individuellen Lernstand oder sonderpädagogischen Förderbedarf) sich von seiner Lerngruppe isoliert.

Wichtig ist dabei, dass diese virtuellen Austauschformate im Präsenzlernen erprobt werden um den Kindern und Jugendlichen genügend Zeit und Raum zu geben, sich mit Equipment und Funktionalität auseinanderzusetzen – Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf ebenso wie Kindern ohne, technikaffinen Schüler:innen ebenso wie jenen ohne Vorerfahrung – gemäß ihrem individuellen Bedarf. Das Ziel sollte sein, möglichst allen Kindern und Jugendlichen unabhängig vom Ort des Lernens einen digitalen Raum zu erschließen, in dem soziales Lernen möglich ist.

3.5 Digitales Lernen mit guter Elternarbeit verknüpfen

Eltern brauchen intensiveren Kontakt zu Schulen, den Lehrkräften und weiterem sonder- und sozialpädagogischen Personal.

Mütter und Väter fühlten sich über weite Strecken der Schulschließungen alleingelassen und waren überfordert, ihr Kind beim Lernen zu begleiten oder gar darüber hinaus zu fördern. Dies hätte durch einen regelmäßigen Kontakt zu den Lehrkräften gemildert werden können und muss künftig sowohl in erneuten Phasen des Distanzlernens, aber auch als grundlegendes Element einer guten Elternarbeit überdacht werden. Konkret wünschen sich Eltern erstens regelmäßigen, direkten Kontakt der Kinder mit ihren Lehrer:innen und weiteren Unterstützer:innen. Vorgeschlagen werden beispielsweise Telefongespräche, Chats, Videokonferenzen oder auch digitale Feedback-Sprechstunden im wöchentlichen Rhythmus, in denen die Lehrkräfte, Sonderpädagog:innen oder auch Schulassistenten Rückmeldungen zum Gelernten geben, für die nächsten Aufgaben motivieren und Erklärungen anbieten.

Zweitens artikulieren viele Eltern selbst Bedarf an regelmäßigem Austausch mit Lehrkräften – sowohl über die Lernentwicklung des Kindes als auch darüber, wie sie selbst es unterstützen können. Dafür bieten sich Formate an wie der „digitale Elternabend“, bei dem Lehrkräfte den Eltern vorstellen, wie das Material der Kinder zurzeit aussieht, wie es zu bearbeiten ist und welches Lernziel damit verbunden wird. In diesem Rahmen kann – dem Bedürfnis vieler Eltern folgend – auch transparent gemacht wer-

den, inwiefern alle Kinder die gleichen oder unterschiedliche/ gestufte Aufgaben bearbeiten müssen und wie ein für das Kind sinnvoller Arbeitsrhythmus aussehen kann. Dieser Vorschlag würde auch helfen, der Sorge der Eltern vor einer möglichen doppelten Benachteiligung im inklusiven Unterricht offensiv zu begegnen. Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf bedürfen drittens mehr Kontakt zum Unterstützungssystem ihrer Kinder: Benötigt werden feste Ansprechpersonen (z. B. Sonderpädagog:innen, Psycholog:innen, aber auch Schulassistenten) in Krisensituationen sowohl für die Schüler:innen als auch für Mütter und Väter. Angesichts der vielfältigen Wünsche und Erwartungen wären zudem genauere Informationen und Definitionen ebenso wie die Rollen- und Aufgabenschärfung der verschiedenen Ansprechpartner:innen wichtig.

4 | Fazit: Aus den Erfahrungen lernen!

Eltern ist es ein zentrales Anliegen, dass die Situation von Kindern und Familien eine stärkere Beachtung erfährt: In der Pandemie und darüber hinaus dürfen die Bedürfnisse und Interessen der Kinder nicht hintenan gestellt werden. In diesem Zusammenhang fordern Mütter und Väter, dass ihr Kind unabhängig vom jeweiligen Förderbedarf in der eigenen Klasse einen festen Platz hat und gemeinsam mit den Mitschüler:innen und Lehrkräften die Folgen der Corona-Krise ohne persönliche Nachteile verarbeiten kann. Dies muss unabhängig davon sichergestellt werden, ob und in welcher Form im Schuljahr 2020/2021 erneute Homeschooling-Phasen für einzelne Schüler:innen, Lerngruppen, Klassen oder im Extremfall auch ganzer Schulen durchlaufen werden.

Vieles von dem, was Eltern fordern, ist nicht revolutionär, sondern beschreibt vielmehr grundlegende Elemente eines guten inklusiven Unterrichts: So stellt sich die Frage nach einem sinnvollen didaktischen Umgang von Lehrkräften und Schüler:innen im di-

gitalen Umfeld nicht nur in Zeiten des Homeschoolings, vielmehr ist dies eine grundsätzliche Aufgabe von Schulen. Die Erfahrungen der Eltern können hier einen wichtigen Beitrag leisten und liefern Erkenntnisse dazu, wie Lehrkräfte, Schulen und weiteres pädagogisches Personal den Eltern im Schuljahr 2020/21 auch in Phasen eines erneuten Homeschoolings mehr Sicherheit geben können. Zentral ist dabei ein engmaschiger Austausch mit den Lehrkräften über die didaktischen und inhaltlichen Lernziele, eine bessere individuelle Ansprache und mehr Feedback für die Schüler:innen sowie eine konsequente Nutzung des digitalen Lernens in Verbindung mit sozialem Lernen. Zum anderen sehen Mütter und Väter die Bildungspolitik in der Pflicht, aus den Erfahrungen der Corona-Krise zu lernen. Es muss darum gehen, das deutsche Schulsystem zukunftsfest zu machen: über zielgerichtete Investitionen in die Infrastruktur und digitale Ausstattung, in die Lehrkräfteaus- und -fortbildung sowie in die erforderlichen Rahmenbedingungen eines guten Lernens für alle Kinder.

Zusammenfassung

Die Corona-Pandemie hat das gesellschaftlichen Leben weltweit seit Monaten stark beeinflusst und Eltern – unabhängig vom Förderbedarf ihrer Kinder – völlig unerwartet vor besondere Herausforderungen gestellt: Es galt von einem Tag auf den anderen, die Belastungen durch Schulschließung, Homeschooling und soziale Distanz bei gleichzeitig wegfallender Unterstützung durch Institutionen, Vereine und Familie zu bewältigen. Die Erfahrungen aus dieser Zeit haben insbesondere auch das Schulsystem, die Chancen und Grenzen von Digitalisierung und die Rolle von Schule nicht nur als Lern-, sondern auch als Ort der sozialen Begegnungen in den Fokus des öffentlichen Interesses gerückt. Allerdings findet in der öffentlichen Debatte die Frage nach inklusivem Lernen bisher wenig Raum, die besonderen Belange von Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf bekommen wenig Aufmerksamkeit und auch die Bedürfnisse der Eltern werden so gut wie nicht gehört. Auch war bislang unklar, in wie fern sich die Erfahrungen während der Pandemie auf die generelle Haltung der Mütter und Väter zur Inklusion ausgewirkt haben. Die Ergebnisse der Umfrage unter rund 2800 Eltern von Kindern mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf zeigen, dass sich prinzipiell an der Einstellung von Eltern zum gemeinsamen Lernen in inklusiven Settings auch durch die coronabedingten Schulschließungen nichts geändert hat. Nach wie vor spricht sich etwa ein Viertel aller Eltern uneingeschränkt für das Lernen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf im gleichen Klassenraum aus. Lediglich eine(r) von zehn Müttern und Vätern – auch hier hat sich im Vergleich zu vor der Pandemie nicht viel verändert – ist hingegen skeptisch und steht dem gemeinsamen Lernen ablehnend gegenüber. Knapp zwei Drittel (64 Prozent) und damit ähnliche viele Eltern wie schon 2019 machen die Frage des inklusiven Lernens vom konkreten Förderbedarf des einzelnen Kindes abhängig. Und trotzdem hat die Corona-Pandemie die Sicht vieler Familien auch in Hinblick auf Inklusion verändert – und das liegt an ganz individuellen Erfahrungen mit dem Lernen des eigenen Kindes und der Begleitung durch die jeweilige Schule.

So haben die coronabedingten Schulschließungen vielen Müttern und Vätern vor Augen geführt, wie wichtig die individuelle Ansprache der Kinder durch die Lehrkraft, wie wichtig der Austausch mit den Mitschüler:innen ist, vor welchen Hürden die Schüler:innen in Bezug auf digitale Medien stehen und wie schnell Kinder und Jugendliche den Anschluss verlieren können, wenn sie isoliert am heimischen Schreibtisch lernen (müssen). Die Sorgen, die viele Eltern in der Folge äußern, sind ernst zu nehmen: sie gehen unter anderem davon aus, dass sich die Lern- und Leistungsunterschiede zwischen Kindern und Jugendlichen mit gegenüber Kindern und Jugendlichen ohne sonderpädagogischen Förderbedarf durch die Schulschließungen vergrößert haben. Obwohl sie Inklusion grundsätzlich als den richtigen Weg erachten, befürchten sie, dass die gestiegene Heterogenität im Klassenzimmer zu einer doppelten Benachteiligung führen könnte: zum einen ein erhöhtes Tempo bei der Nacharbeit des verpassten Stoffs und bei dem Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf nicht mitkommen werden – und Lehrkräfte, denen die Zeit für individuelle Förderung fehlt. Eltern, die von jeher inklusionskritisch eingestellt waren, argumentieren auf der Basis ähnlicher Erkenntnisse, aber mit anderer Schlussfolgerung: ihrer Ansicht nach sind Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf gerade während der Schulschließungen abgehängt worden und benötigten nun den Schutzraum einer Förderschule, um in kleinen Klassen den versäumten Schulstoff in ihrem Tempo nachholen zu können. Wenn die UN-BRK in den kommenden Jahren weiter umgesetzt werden und das inklusive Schulsystem auch in Krisenzeiten für alle Schüler:innen funktionieren soll, so muss unter anderem dieser Argumentationsfigur von Seiten der Schule und der Politik mit überzeugenden Maßnahmen und einem nachvollziehbaren Krisenmanagement begegnet werden. Aus den Erfahrungen der Eltern lassen sich insgesamt fünf Leitlinien für ein möglicherweise zukünftig erneut wichtig werdendes schulisches Krisenmanagement, für die Bildungspolitik sowie für Schulen und Lehrkräfte ableiten. Diese gelten auch für den Fall erneuter Schulschließungen, geben aber zugleich Hinweise darauf, wie inklusives Lernen mit digitaler Unterstützung grundsätzlich aussehen sollte.

Executive Summary

For months, the corona pandemic has had a strong impact on social life worldwide. It has presented parents – regardless of their children's need for support – with special challenges that were completely unexpected: From one day to the next, they had to cope with the challenges of school closure, home schooling and social distance while at the same time losing the support of institutions, clubs and families. In Germany, the experiences from this period – among other things - have brought the view of the school system, the opportunities and limits of digitisation and the role of schools, not only as places of learning, but also as places of social encounters and as care institutions into the focus of public interest more than ever before. In the ongoing public debate, the question of inclusive learning has so far received too little attention and especially the needs of children and young people with special educational and their parents are hardly heard. It also remains unclear to what extent the experiences have had an impact on the general attitude of mothers and fathers towards inclusion.

The results of a survey of about 2,800 parents of children with and without special educational needs show that – superficially - the attitude of parents to learning together in inclusive settings has remained unchanged, even in light of corona-related school closures. About a quarter of all parents continue to advocate for no restriction of the joint learning of children with and without special educational needs in the same classroom. In contrast, one in ten mothers and fathers (here, too, not much has changed from the distribution of opinions before the pandemic) is sceptical and disagrees with the idea of inclusive learning. After all, 64 percent of parents, as many as in 2019, make the question of inclusive learning dependent on the concrete support needs of the individual child. Nevertheless, the answers to the open questions show that the pandemic has also changed many families' view of inclusion - this is due to very individual experiences with the learning of their own child and the support provided by the respective school.

The COVID- related school closures have made many parents aware of how important it is for teachers to address children individually. Parents learned how important it is for children to communicate with fellow students, to recognize the hurdles students face when it comes to digital media, and how quickly children and young people can feel that they lose touch if they have to learn in isolation at home. The concerns that many parents have developed as a result must be taken seriously: Among other things, mothers and fathers assume that the learning and performance differences between children and young people with special educational needs and those without have increased as a result of school closures. From this they conclude - irrespective of their actual conviction that inclusion is basically the right way forward - that the increased heterogeneity in the classroom could lead to a double disadvantage. Through an increased pace at which the missed material is reworked and at which pupils with special educational needs will not keep up - and through teachers who lack the time for individual support. Parents, who have always been critical of inclusion, argue on the same basis: Children and young people with special educational needs were left behind during school closures and now need the shelter of a special needs school so that they can catch up on the missed material at their own pace in small classes.

If the United Nations Convention on the Rights of People with Disabilities is to be further implemented in the coming years and the inclusive school system is to function for all pupils even in times of crisis, this argumentation must be countered by schools and politicians with convincing measures and comprehensible crisis management. Five guidelines can be derived from the comments made by parents for a school crisis management that is potentially becoming important again, for educational policy and for schools and teachers. These guidelines also apply in the event of renewed school closures, but at the same time they give an indication of what inclusive learning with digital support should look like in principle.

Hintergrundinformationen zur repräsentativen Elternumfrage

Dieser Bericht analysiert eine bundesweite, repräsentative Elternumfrage von infratest dimap im Auftrag der Bertelsmann Stiftung. Die Studie untersucht die Sichtweisen und Erfahrungen von Eltern schulpflichtiger Kinder im Alter von 6 bis 17 Jahren auf das gemeinsame Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung in der Corona-Krise. In der Elternbefragung wurden 2.899 Interviews (geschlossene und offene Fragen) auf der Grundlage einer Quotenstichprobe in einem Online-Accesspanel durchgeführt. Die Stichprobe wurde auf Basis des Mikrozensus durch Gewichtung strukturell an die Grundgesamtheit angepasst und repräsentiert nach Gewichtung die Merkmale Alter, Geschlecht, Anzahl Personen im Haushalt, Familienstand, Bildung, Ost/West und Bundesland. Unter der Annahme, dass sich Teilnehmer:innen und Nichtteilnehmer:innen innerhalb der einzelnen Quote in Bezug auf das interessierende Merkmal nicht unterscheiden, ist die Stichprobe hinsichtlich dieses Merkmals repräsentativ. Damit können Aussagen über die Grundgesamtheit abgeleitet werden.

Hintergrundinformationen zum Umgang mit Zitaten

Um die Vielzahl der zum Teil sehr ausführlichen Antworten von Müttern und Vätern auf die offenen Fragen in der Elternbefragung handhabbar zu machen, wurden sie einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen: All Statements wurden je nach inhaltlicher Aussage zu Themenbereichen (Kategorien) gebündelt. Für den hier präsentierten Auswertungstext wurden typische Beispielzitate (sogenannte „Ankerzitate“) für die jeweiligen Themenbereiche ausgesucht, und – falls nötig – sprachlich leicht geglättet. Alle Originalzitate sind im Text mittels Anführungszeichen und blauer Einfärbung kenntlich gemacht. Die in Klammern gesetzte Zahl hinter jedem Zitat kennzeichnet die Fallnummer des Fragebogens, aus dem das jeweilige Originalzitat entnommen wurde.

Autorin

Dr. Nicole Hollenbach-Biele ist Senior Expert für Schulforschung und Schulentwicklung im Programm Integration und Bildung der Bertelsmann Stiftung. Sie arbeitet in den Bereichen empirische Bildungsforschung und Bildungsmonitoring unter anderem zu Themen wie Inklusion, schulische Ganztagsentwicklung sowie Schul- und Unterrichtsentwicklung.

Impressum

© Oktober 2020
Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich: Dr. Nicole Hollenbach-Biele

Mitarbeit: Vera Steinmann

Lektorat: Heike Herrberg

Gestaltung: werkzwei Detmold

Bildnachweis: © Getty Images/iStockphoto/
Phynart Studio

DOI 10.11586/2020062

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0

Dr. Nicole Hollenbach-Biele
Programm Integration und Bildung
Telefon +49 5241 81-81541
nicole.hollenbach-biele@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de